

GEDENKFEIER SEMPACH 2012

OFFIZIELLE FESTZEITUNG



Trachten, Fahnen, historische Kostüme, gespielte Strassenszenen, Morgenbrot und viel gut gelauntes Volk im Städtchen: Das war die denkwürdige Jubiläums-Gedenkfeier 2011. Mit ihr wurde eine sanfte «Renovation» der traditionsreichen Schlachtjahrzeit erprobt – mit gutem Erfolg, wie diese Bilder belegen. Deshalb wird auch die bevorstehende Gedenkfeier 2012 nach dem gleichen Grundmuster gestaltet. FOTOS RETO BERNER/MARCEL SCHMID

«Eine ähnliche Magie wie auf der Rütliwiese»

FILMPROJEKT MARCEL WOLFISBERG PLANT EINEN WINKELRIED-FILM

Seit einem Jahr ist bekannt, dass die Legende um Arnold Winkelried verfilmt werden soll. Die Sempacher Woche begleitete den Filmproduzenten Marcel Wolfisberg, der die Schlachtkapelle einst als Achtjähriger besucht hatte, auf einem Rundgang entlang dem ehemaligen Schlachtgelände.

Es war am 9. Juli 1386, als unweit des Städtchens Sempach rund 6000 Eidgenossen in die Schlacht gegen die Habsburger zogen. Unter der sengenden Sommerhitze gelang es den im Vergleich zum Gegner schlechter bewaffneten und leichter bekleideten, aber beweglicheren Eidgenossen, das Heer von Herzog Leopold III. zu besiegen. Damit haben die Helden von damals den Grundstein zur Unabhängigkeit der Schweiz gelegt. Grossen Anteil am Sieg hatte Arnold Winkelried, Truppenführer von Unterwalden, indem er sich in die Wand aus Speeren warf und so eine Schneise eindrückte, durch die seine Kameraden dringen konnten. So zumindest besagt es die Legende.

Der Vergleich mit der Rütliwiese

Marcel Wolfisberg blickt vom Morgenbrotstöckli, das den Eidgenossen als letzter Verpflegungsort gedient haben soll, in Richtung Schlachtgelände. Der Luzerner Filmproduzent, der sich zum Ziel gesetzt hat, die Legende um Arnold Winkelried zu verfilmen, wirkt dabei nachdenklich: «Es ist für mich kaum vorstellbar, wie es gewesen sein muss, von dieser Stelle in die Schlacht zu ziehen – im Wissen, möglicherweise nicht mehr lebend zurückzukehren.» Zu Fuss haben wir uns an jenen Ort be-

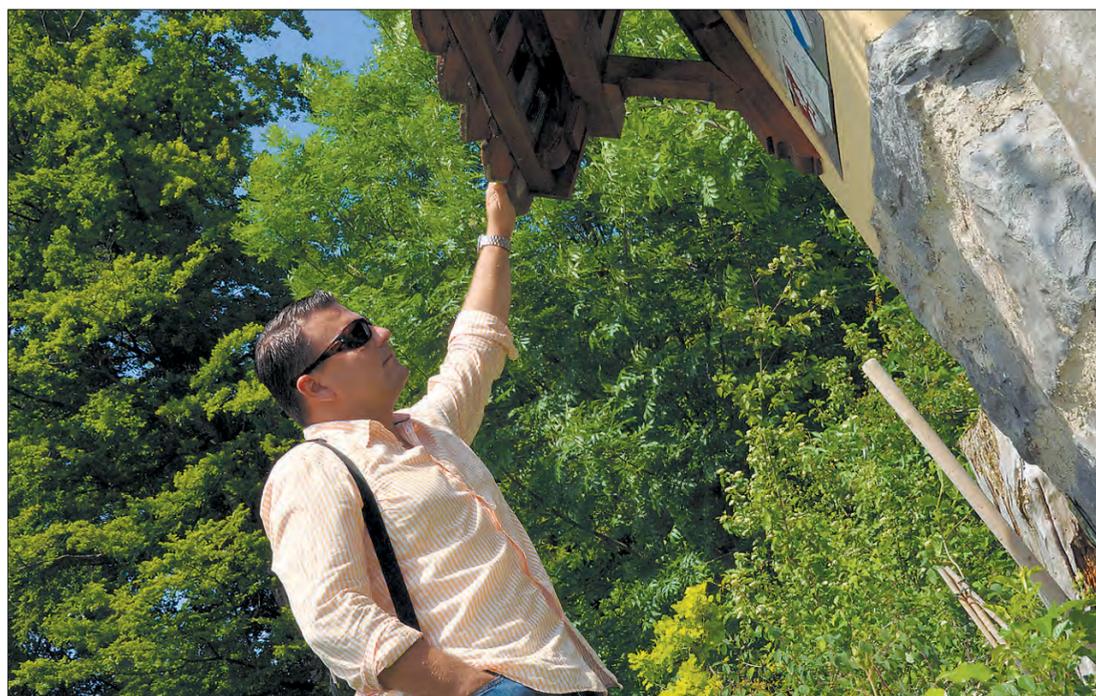
«Der Idealfall tritt ein, wenn mir die Schweizer Armee Rekruten als Statisten zur Verfügung stellt.»

geben, wo der Sieg der Eidgenossen seinen Ursprung hatte. Für Wolfisberg ist es der erste Besuch des Morgenbrotstöcklis. «Es strahlt eine ähnliche Magie wie die Rütliwiese aus, hat etwas Mystisches», so der 35-Jährige. Diese Stimmung – aber auch die Verzweiflung, die sich an diesem Ort ausgebreitet haben muss – will Wolfisberg in seinem Film einfangen. Gleichzeitig relativiert er: «In erster Linie möchte ich mit dem Film zeigen, was die Menschen bewegt und geprägt hat zur damaligen Zeit. Ich möchte die Leute mit einer guten Geschichte berühren. Die Schlacht als Höhepunkt bildet nur einen kleinen Teil des Films.» Gleichwohl bezeichnet er die Verfilmung der Schlacht als die grösste Herausforderung, als *pièce de résistance*.

Das war mitunter ein Grund, weshalb es eines längeren Prozesses bedurfte, bevor sich Marcel Wolfisberg vor etwas mehr als einem Jahr entschloss, das Projekt anzugehen: «In der Schweiz gibt es wenig Knowhow bezüglich solcher Filmszenen.» Entsprechend gross sei deshalb bereits die Herausforderung, Regisseur und Kameramann zu finden, die einerseits bereit sind, dieses Wagnis einzugehen und andererseits die Fähigkeit und Erfahrung mitbringen, grosse Bilder einzufangen. So, wie es beispielsweise der Film «Braveheart» – die Verfilmung der Legende um den schottischen Freiheitskämpfer Bruce Wallace – vormacht, der Wolfisberg gewissermassen als Vorbild dient.

Rekruten der Armee als Statisten?

Wir passieren das Schlachtgelände unterhalb der Strasse, die nach Hildisrieden führt, als der Vergleich mit «Braveheart» ein zweites Mal fällt. «Der Film zeigt viele ältere Männer, die gemeinsam in die Schlacht ziehen», so Marcel Wolfisberg. Er zweifelt daran, dass sich dies in der Realität so abgespielt hat. «Vielmehr waren es junge Männer zwischen 20 und 30, oftmals Familien-



Der Luzerner Filmproduzent Marcel Wolfisberg vor dem Winkelried-Denkmal und beim Morgenbrotstöckli: «In meiner Funktion bin ich derjenige, der ebenfalls Gassen öffnen muss.»

FOTOS RETO BERNER

väter, die Frau und Kind zurücklassen mussten, um im Namen von Freiheit und Unabhängigkeit zu kämpfen», erinnert er. Er hofft deshalb auf die Schweizer Armee. «Der Idealfall tritt ein, wenn mir die Armee Rekruten als Statisten zur Verfügung stellt. Ansonsten stelle ich mir die Verfilmung der Schlachtszenen weitaus schwieriger vor», so der Filmproduzent, der mit «Achtung, fertig, Charlie» (als Co-Produzent) und «Cargo» bereits zwei Grosserfolge feiern durfte. Wo eine solche Szene schliesslich gedreht wird,

«Damals hätte ich nicht gedacht, dass mich dieses Thema 27 Jahre später dermassen beschäftigt.»

lässt Wolfisberg, während er seinen Blick über das Schlachtfeld in Richtung Sempachersee schweifen lässt, offen: «Meine Vision ist es, am Originalschauplatz drehen zu können. Der Ort hier würde sich durchaus eignen. Falls mir beispielsweise die Armee entgegenkommt, hat die Logistik aber erste Priorität. Und mit den heutigen technischen Möglichkeiten ist es schlussendlich kaum von Bedeutung, wenn die Szenen woanders gedreht werden.»

Visionär mit realistischem Ansatz

Alle seine Visionen will Marcel Wolfisberg nicht von vornherein begraben, dennoch gibt er sich im Gespräch pragmatisch. Den kreativen Teil überlässt er zurzeit dem Drehbuchautor und der einst der Regie und dem Kamerateam. Seine Aufgaben sieht er vielmehr darin, die Grundlagen für ein gutes Filmprojekt zu schaffen. «In der Schweiz einen Film zu realisieren, heisst Probleme lösen», meint Wolfisberg lakonisch und begründet seine kritische Bemerkung damit, dass es unter anderem schwierig sei, einen den Bedürfnissen entsprechenden Filmverleih zu finden und die finanziellen Mittel zu beschaffen. Und auch bei der Wahl von Regie und Bildverantwortlichen ist Wolfisberg nicht frei: «Kann ich keine bekannten Schweizer Namen präsentieren, fehlt es erfahrungsgemäss an Unterstützung.» Dieser Herausforderung war sich Marcel Wolfisberg bereits bewusst, ehe er sich für die Projektrealisation entschied. Dass er sie annahm, hat in erster Linie mit der Faszination zu tun, die Filme auf ihn ausüben. Eine Leidenschaft, die er gerne mit einer Gruppe von Gleichgesinnten teilt. Und auch wenn er sich als Teamplayer sieht, wähnt er sich manchmal als eine Art Winkelried: «In meiner Funktion bin ich derjenige, der Gassen öffnen muss, um die Faszination für

«Es ist für mich kaum vorstellbar, wie es gewesen sein muss, von dieser Stelle in die Schlacht zu ziehen.»

die aktuelle Geschichte bei meinen Mitarbeitern zu wecken und sie zum Mitziehen am selben Strick zu animieren.»

Inspiziert vor 27 Jahren

Unser Rundgang endet dort, wo das Filmprojekt zu Winkelried möglicherweise seinen Anfang genommen hat. Marcel Wolfisberg war acht Jahre alt, als er mit seinem Vater die Schlachtkapelle besuchte. «Besonders die Gebeine im Beinhaus hinter der Kapelle haben mich fasziniert», erinnert er sich an den Ausflug, der ihn nachhaltig beeindruckt hat. Bis heute ist die Faszination für das Mittelalter, seine Menschen und seine Legenden geblieben. «Doch damals war mir nicht bewusst, dass mich diese Geschichte 27 Jahre später dermassen beschäftigen wird.»

RETO BERNER

Sempach 1386 – das Ende oder der Anfang?

LANDESMUSEUM SCHWYZ EIN RUNDGANG DURCH DIE NEUE DAUERAUSSTELLUNG «ENTSTEHUNG SCHWEIZ»

Seit Oktober 2011 bietet das Forum Schweizer Geschichte Schwyz eine neue historische Inszenierung zur Entstehung der Eidgenossenschaft. Die eindrückliche Ausstellung mit dem Leitmotiv «unterwegs vom 12. ins 14. Jahrhundert» verdient in Sempach besondere Beachtung. «1386» wird im Forum Schwyz thematisiert; dazu steht Sempach selber mitten in einem anspruchsvollen Museumsprojekt.

Historische Museen sind im Aufwind! Grosserfolge teils spektakulärer Ausstellungen zu unterschiedlichen Epochen dokumentieren diesen Trend im In- und Ausland. Die wichtige Aufgabe der Museen bei der Vermittlung von Geschichte wird zunehmend erkannt. Das Landesmuseum, sozusagen Leitmuseum der Schweiz, eröffnete kurz hintereinander zwei neue Dauerausstellungen, 2010 in Zürich «Geschichte Schweiz», 2011 in Schwyz «Entstehung Schweiz». Im Museum Schloss Wildegger wurde kürzlich beim Eingang eine sehenswerte neue Einführung gestaltet. Erfreulich auch der Aufschwung im Kanton Luzern, 2007 mit dem neuen Museum im restaurierten St. Urbanhof in Sursee, 2010 mit dem neu geschaffenen Archäologiekeller in der Schlossscheune Willisau. Die Projektarbeiten für das neue Museum im Rathaus Sempach sind in vollem Gang. Vor diesem Hintergrund lohnt sich ein Besuch in Schwyz erst recht. Eine kritische Auseinandersetzung mit der neuen Dauerausstellung schärft den Blick.

Beispielhaft klar und transparent

Für das inhaltliche Konzept boten sich in Schwyz die drei Stockwerke des mächtigen ehemaligen Korn- und Zeughauses als klare, räumlich erfahrbare Gliederung an. Der Beginn der historischen Inszenierung erfolgt im Dachgeschoss, das man mit dem Lift erreicht. Nach der unverhofften Begegnung mit einem gepanzerten Ritter zu Pferd in Lebensgrösse wird man mit Wegweisern zweckmässig auf den rechten Museumspfad geführt. Dazu erhält man auf Knopfdruck Vorinformationen über Mittel und Zweck der jeweiligen Ausstellungsetage. Diese sachdienlichen Einführungen erfolgen auf zwei Anspruchsebenen. Erwachsene hören die integrale Version. Für Kinder und Jugendliche ist der Text altersgerecht vereinfacht. Sympathisch sind beide Varianten – und museums-konzeptionell mustergültig!

Historische Grosswetterlage

Womit hätte eine Ausstellung zur Entstehung der Eidgenossenschaft vor hundert Jahren begonnen? Mit Tell, mit dem Rütli? Jedenfalls in der Innerschweiz, im «Zentrum». 2011 lädt die Ausstellung in Schwyz ein, sich vorerst auf der grossen Karte zu orientieren. «Blick auf Mitteleuropa – Herrschaft / Schrift / Autonomie» thematisiert die Beziehungen zwischen König, Kirche, Adel und Bauern im europäischen Raum. Dazu wird gefragt, was sich veränderte, als sich die Schrift entwickelte, gefördert vor allem an Universitäten. In einer rekonstruierten Schreibstube, einer Kanzlei sowie im Hörsaal macht man dazu sinnliche Erfahrungen. So etwa nimmt man Platz auf den einfachen Bänken eines Vorlesungssaals und lauscht einem Universitätslehrer von damals. Damit wird der Ausstellungsbeginn zur Botschaft: Am Anfang steht die historische Grosswetterlage. Der Blick geht vom Allgemeinen zum Besonderen, vom Äusseren zum Inneren, vom damaligen Mitteleuropa in die Zentralschweiz – nicht umgekehrt. Das ist keine zufällige Marotte, keine kurzlebige Mode, sondern ein historischer Denkstil, ein grundsätzlicher Umgang mit Geschichte – richtungsweisend.

Die Welt der Säumer und Kaufleute

Auch die mittlere Etage, «Blick auf den Alpenraum – Export / Import / Trans-



Im Museum einen Säumerpfad erwandern: Der Mann (hinten) befindet sich noch in einem leicht begehren Waldabschnitt, die Frau (vorn) ist bereits im steilen Gebirge. Trittstufen, die in den Fels gehauen sind, sollen den Weg für Mensch und Tier erleichtern. Mit jeder ihrer Schritte an Ort lösen die Besucher an der Wand vor sich ein neues Bild ihres Wegstücks aus. Museums-gestaltung auf hohem Stand.

FOTO ANDREAS OPLIGER, NEUE SCHWYZER ZEITUNG

port», ist noch nicht spezifisch eidgenössisch, aber wir kommen der Eidgenossenschaft räumlich näher. Dazu treten die sogenannten Kleinen der Geschichte auf: Säumer mit ihren Tieren, Händler, Besucher mittelalterlicher Märkte. Wie ein Leitmotiv zieht sich durch die Ausstellung ein angedeutetes Bergmassiv. Ein Hospiz ist nachgebildet, ferner ein Warenlager (Sust), ein Marktstand. Über einer angedeuteten Schlucht arbeitet ein Bergler an einem kühn gebauten Steg. Geschichte soll auch in diesem Ausstellungsteil sinnlich erfahrbar werden. So etwa kann sich der Besucher auf einen Säumerweg begeben. Indem man an Ort und Stelle auf Stufen tritt, löst man mit jedem Fusstritt das Bild eines neuen Wegstücks aus. Und weil Geschichte letztlich immer konkret ist, werden konkrete Fragen beantwortet wie: Wie gross waren die Lasten, die von Mensch und Maultier über die steilen Pässe getragen wurden? Was wurde auf den Märkten und Messen feilgeboten? Womit konnte man bezahlen?

Den Landfrieden bewahren!

Steigt man vom Gebirge hinunter ins Tal, ins Erdgeschoss, erfährt der Besucher – nichts Böses ahnend – einen kleinen Schock. Am Boden liegt, hin-

gestreckt, eine tote Kuh. Kein Zweifel, ein Racheakt, Selbstjustiz. Hier war ein Richter und Henker in einer Person am Werk. Und leicht ist vorstellbar, wie es weitergeht: Bald wird eine zweite tote Kuh für Schrecken sorgen, im Nachbardorf. Anstelle eines Tieres wird vielleicht bald ein Mensch getötet, der wiederum gerächt werden soll. In einer solchen Fehde macht jede Schreckenstat der einen Seite ein Einlenken der anderen unmöglicher. Wie kann ein solcher Teufelskreis durchbrochen werden? Das wird im Erdgeschoss des Forums gezeigt, «Blick auf die Zentralschweiz – Fehde / Gemeinde / Bünde». Auf einem Pfad durch einen künstlichen Wald erfährt man fast überdeutlich, dass es nur einen Ausweg gibt, um solch schreckliche Fehden zu beenden, in alpinen Tälern nicht anders als in Städten. Man muss sich zusammenschliessen, gemeinsame Abmachungen treffen, Landfriedensbündnisse und Stadtrechte aufsetzen und diese gemeinsam durchsetzen. Das geschieht um 1300 mit Landsgemeinden und städtischen Räten. Eine nachgestellte Szene mit lebensgrossen Figuren versetzt die Besucher in die Anfänge solcher Versammlungen auf dem Lande. Mehrere solche Landfriedensbündnisse, besser bekannt unter dem Begriff «Bundesbrie-

fe», oft allerdings nur im Duplikat, dokumentieren diese Entwicklung hin zur Eigenständigkeit in Stadt und Land. Dabei wird eindrücklich auf die beiden unterschiedlichen Vorbilder hingewiesen: zum einen auf die landwirtschaftlichen Genossenschaften der Zentralschweiz, zum andern auf die oberitalienischen Städte. In Siena etwa war die politische Macht schon um 1250 vom Bischof auf die Stadtgemeinde übergegangen.

Politik- oder Gesellschaft?

Von der Erweiterung der Eidgenossenschaft auf acht Orte leitet die Ausstellung direkt und unvermittelt über zur militärischen Herrschaftssicherung. Im Brennpunkt steht dabei die Schlacht von Sempach. Hier die furchterregenden Halbarten, dort die glänzenden Ritterrüstungen – und folgerichtig am Ende ein Rittergrab: die prächtige Grabplatte des Freiherrn von Hohenklingen im Thurgau, 1386 umgekommen in Sempach, im habsburgischen Gefolge Herzog Leopolds. Das ist nicht ohne innere Logik und schliesst einen thematischen Kreis. Das erste Objekt, auf das der Besucher im Forum Schwyz nach dem Verlassen des Lifts tritt, ist – siehe oben – ein mächtiger Ritter zu Pferd in glänzender Kampfmontur. Am Ende der Ausstellung

steht man gleichsam am Grab des untergehenden Rittertums.

Sachlich zutreffend, historisch bedeutsam, so weit, so gut. Nur fragt sich, ob damit thematisch der Kern der Ausstellung «Entstehung Schweiz» getroffen sei. Geht es um die «Ritterzeit»? Und deshalb steckt man Kinder zum Schluss in Ritterrüstungen? Eventuell statt Geschichte? Warum zeigt man Waffen, Rüstungen – und nicht, wie die Menschen um 1400 gelebt haben? Wer gab damals an Landsgemeinden und in städtischen Räten den Ton an? Wer war oben, wer unten, und was bedeutete das im konkreten Alltag? Das strikte, thematisch gradlinige Konzept von Schwyz hat seinen Preis.

Und die Fortsetzung?

«Kein Land war schon immer da, auch die Schweiz nicht.» Daran schliesst die Frage der Ausstellungsmacher: «Wann und wo beginnt die Geschichte unseres Landes?» In der Geschichtswissenschaft ist man sich heute einig, dass die Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert «entstand». Entlang internationaler Handelsrouten blühen die Städte im Mittelland auf und geben den Ton an, allen voran Zürich und Bern. Erstmals 1415 erobern die Eidgenossen gemeinsam ein Gebiet und verwalten es auch gemeinsam, den Aargau. Noch ist die Zerreihsprobe des Streits um die Erbschaft Toggenburg zwischen Zürich und Schwyz zu überstehen (1436-1450). Noch steht die Auseinandersetzung mit Burgund bevor, der führenden militärischen Macht im damaligen Europa (1476). Erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entwickelt sich ein eigenständiges Nationalgefühl, wird im Weissen Buch von Sarnen erstmals die Befreiungssage aufgeschrieben. Erst 1476 kündigt sich in der Zürcher Chronik ein «getruwer man» an, der sich in Sempach todesmutig für die gemeinsame Sache opferte, wie das im Forum Schwyz am Schluss kurz thematisiert wird. Der Besucher erfährt zudem, dass sich die Beteiligten erstmals 1370 im Pfaffenbrief selber als «Eidgenossen» bezeichneten. Verdutzt fragt man sich: Warum bricht hier die Ausstellung ab – wo sie doch erst recht beginnen könnte?

Bilanz: heiter bis bewölkt

2008 veröffentlichte Roger Sablonier, Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Zürich, seine Summa des Wissens. Sein Werk «Gründungszeit ohne Eidgenossen» wurde in der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte als «Meilenstein der schweizerischen Mittelalterkunde» bezeichnet. Es bleibt das Geheimnis der Ausstellungsmacher in Schwyz, weshalb sie seine Erkenntnisse so konsequent bei Seite gelassen haben. Sablonier bekam Gastrecht auf dem reichen Büchertisch. Da fehlt sein Werk allerdings seit kurzem, weil es vergriffen ist.

So fällt denn die Bilanz gemischt aus. Insgesamt überzeugt die Ausstellung «Entstehung Schweiz» im Forum Schwyz. In mancher Hinsicht setzt sie sogar Massstäbe. Vieles ist grossartig, punkto Ansatz und Konzept, räumlicher und inhaltlicher Klarheit, Transparenz und formaler Ausgestaltung. Diese Ausstellung erzählt eine Geschichte, eindrücklich, geschlossen, in sich stimmig. Als Besucherin, Besucher nimmt man einprägsame Aussagen mit. Aber diese Vorzüge schaffen teils fundamentale Einwände nicht aus der Welt. Deshalb: heiter bis bewölkt. Aber gerade eine solche Ausgangslage mag als Aufforderung verstanden werden, sich vor Ort selber ein eigenes Urteil zu bilden. Auch in der Geschichte führen Fragen oft weiter als Antworten.

KURT MESSMER



Die Waldkulisse lauschig, das Geschehen entsetzlich. So etwas geschieht, wenn der König, weit weg, nicht für Schutz und Frieden sorgen kann: Wer sich im Recht glaubt, nimmt sich das Recht, raubt, brennt nieder, tötet. Und je die Geschädigten antworten mit noch schlimmeren Verbrechen. Lähmende, unhaltbare Zustände, unter denen ganze Talschaften leiden. Gefragt sind politische Lösungen.

FOTO ANDREAS OPLIGER, NEUE SCHWYZER ZEITUNG

Dr. phil. Kurt Messmer, bis 2011 Fachleiter Geschichte an der PHZ Luzern und Lehrbeauftragter für Geschichtsdidaktik an der Universität Freiburg CH; gegenwärtig Fachberater bei der Neugestaltung des Museums im Rathaus Sempach.



Schüpfheim wie im Bilderbuch: Blick auf das zentral gelegene Dorf mit dem Brienz Rothorn im Hintergrund. Brauchtum wird hier hochgehalten: Alpbazug vor grosser Zuschauerkulisse.

FOTOS BRUNO RÖÖSLI

Schüpfheim war schon früh «mittendrin»

GASTGEMEINDE DAS ZENTRUM DER BIOSPHÄRE IM AUFSCHWUNG

Zur diesjährigen Sempacher Gedenkfeier ist Schüpfheim als Gastgemeinde eingeladen. Von altersher bildet Schüpfheim einen zentralen Schwerpunkt der Talschaft Entlebuch. Walther Unternährer, Schüpfheimer und Entlebucher von Geburt und aus Leidenschaft, hat für unsere Festzeitung Schüpfheims Weg in die Gegenwart nachgezeichnet.

Mit seinen Verordnungen schuf Karl der Grosse die Voraussetzungen für die Urbarmachung des vorher unbesiedelten Entlebuch. Die Inbesitznahme durch alemannische Stämme erfolgte etwa ab dem 10./11. Jahrhundert. Die erste Erwähnung von Schüpfheim findet sich um das Jahr 1160 im Habsburger Urbar. «Schüpfen», eine Gründung der Freiherren von Wolhusen, bedeutet so viel wie eine Stelle bei der Kleinen Emme, deren Übergang schon früh irgendwelche Stützbauten aufwies. Während Jahrhunderten wurde der Ort Schüpfen genannt und erst um 1660, nach dem Bauernkrieg, kam die künstlich geprägte Namensbildung Schüpfheim auf, welche heute noch gebräuchlich und der offizielle Name der Gemeinde ist.

Aufmüpfiger Untertan

Das Dorf entwickelte sich, so dass es um 1275 einen *plebanus*, also einen Leutpriester aufwies, der Geld an einen von Papst Gregor X. (1271-1276) vorbereiteten Kreuzzug abzugeben hatte. Schüpfheim teilte das Schicksal des Entlebuch, welches nach dem Sempa-

cherkrieg von 1386 von den Österreichern an die Stadt Luzern verpfändet und damit deren Untertan wurde.

Das wachsende Selbstbewusstsein der Entlebucher führte schon bald zu Auseinandersetzungen mit Luzern, weil eine Einschränkung der alten Rechte durch die Stadt Luzern beklagt wurde. Das Land näherte sich den Obwaldnern an, die sich als Alternative zur Herrschaft der Stadt anboten. Als Sprecher des Entlebuch trat Peter Amstalden auf, der in Schüpfheim eine Wirtschaft betrieb, aber von Luzern gefasst und wegen Hochverrats 1478 hingerichtet wurde. In der Zeit des Dreissigjährigen Krieges, als Schüpfheim sich als Hauptort des Entlebuch herauskristallisiert hatte, dürfte es bereits über 1000 Einwohner gezählt haben, die überwiegend in der Landwirtschaft tätig waren.

Führende Rolle im Bauernkrieg

Der Bauernkrieg von 1653 ist das geschichtlich bedeutsamste Ereignis des Entlebuch. Seine Ursachen liegen zum einen in einer wirtschaftlichen Benachteiligung der Landschaft, zum andern auch in einer immer stärkeren politischen Beschränkung durch die Stadt. In diesem Aufstand der Entlebucher spielten Schüpfheimer eine führende Rolle. Bannermeister Hans Emmenegger und Kreuzwirt Stefan Lötscher wurden nach Niederwerfung der Entlebucher hingerichtet, Weibel Hans Krummenacher und der Schriftführer der Bauern, Jakob Müller, konnten sich der Verhaftung durch Flucht entziehen. Der Anführer der Drei Tellen, Kaspar Unternährer,

wurde erschossen und nach seinem Tod noch gevierteilt. Der missglückte Aufstand hatte immerhin zur Folge, dass die patrizische Herrschaft vorsichtiger und damit erträglicher wurde.

Geschätzte Kapuziner

Die Situation im Entlebuch beruhigte sich, als 1659 das Kapuzinerkloster in Schüpfheim erbaut und in Betrieb genommen wurde. Die Kapuziner blieben bis 1980 geschätzte Bewohner von Schüpfheim, als die Niederlassung infolge des mangelnden Nachwuchses im Orden aufgegeben wurde. Im 18. Jahrhundert wirkte der Luzerner Patriarch Joseph Xaver Schnider von Wartensee als Pfarrer in Schüpfheim. Er zeichnete die ersten Karten des Entlebuch, erforschte die Entlebucher Geschichte, beschrieb die Mineralien, Flora und Fauna und erteilte der Bevölkerung auch praktische Anweisungen für die Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse.

Die 1808 von Niklaus Purtschert gebaute klassizistische Pfarrkirche stellte in ihrer Grösse für die damals rund 3'000 Einwohner zählende Gemeinde ein bedeutendes Bauwerk dar, das heute noch als monumentale Kirche des Tals bewundert wird. Die Pfarrkirche war eines von wenigen Gebäuden, die beim verheerenden Dorfbrand von 1829 verschont blieben. Insgesamt brannten 32 Gebäude ab, Personen kamen nicht zu Schaden. Der Brand hatte immerhin zur Folge, dass die Dorfhäuser auf Weisung der Regierung nicht auf den alten Grundmauern wiederer-

richtet werden durften, so dass Schüpfheim dieser Massnahme das heutige Aussehen des Dorfbildes mit dem breiten Strassenzug verdankt.

Kriegsschauplatz 1847

Im Sonderbundskrieg von 1847 zog die Berner Reservedivision unter Ulrich Ochsenbein das Entlebuch. Sie wurde beim Gefecht von Schüpfheim vom Entlebucher Landsturm bedrängt und richtete darauf in Schüpfheim Verwüstungen an, wobei zwölf Menschen den Tod fanden. Die Pfarrkirche und insbesondere das Kapuzinerkloster wurden geplündert. Der Schüpfheimer Pfarrer Melchior Elmiger war Initiator der 1865 eröffneten ersten Korrekptions- und Armenanstalt des Entlebuch, aus der das heute geschätzte Regionale Wohn- und Pflegezentrum Schüpfheim hervorging.

Aufschwung – dank Bildung

Schüpfheim als Hauptort des durch die neue Kantonsverfassung nunmehr abgeschafften Amtes Entlebuch erlebte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen markanten Aufschwung. Die 1960 eröffnete Kantonsschule wurde bis zur Maturität ausgebaut und erhielt mit dem Gymnasium Plus einen Schwerpunkt für die Ausbildung in Sport, Musik und Kunst. Dazu entstanden weitere Bildungsanstalten mit dem Landwirtschaftlichen Berufsbildungszentrum und dem Heilpädagogischen Zentrum Sunnebüel. Schüpfheim entwickelte sich damit zum eigentlichen Bildungszentrum der Region.

Damit in Einklang verbesserte sich die Infrastruktur des Ortes. Mit dem öffentlichen Verkehr ist man heute im Halbstundentakt mit Luzern und Bern verbunden. Gut markierte und unterhaltene Wanderwege sowie das gepflegte voralpine Schwimmbad im Sommer, ein Skilift und Langlaufloipen wie auch die Nähe zu Sörenberg im Winter und die regionalen Sportanlagen laden zu sportlichen Aktivitäten ein. Das Entlebucherhaus mit dem Heimatmuseum und kulturellen Veranstaltungen sowie die kulturellen Vereine bieten ein reiches Angebot. Der Kanton anerkannte vor kurzem die Bedeutung von Schüpfheim mit der Wahl zum Standort des Grundbuchamtes Luzern West.

Zentrum der Biosphäre

Nicht zuletzt die Ernennung des Entlebuch zum Unesco-Biosphärenreservat mit dem Zentrum in Schüpfheim trug zur Erstarbung der Region bei. Die Landwirtschaft hat gelernt, ihre Produkte zu vermarkten. Mit dem vielseitigen Gewerbe hat sich Schüpfheim zu einem eigentlichen Marktflecken entwickelt. Dazu kommt eine rege Bautätigkeit, welche die Bevölkerung der Gemeinde auf über 4000 Personen anwachsen liess. Zu Recht hat sich die Gemeinde das Logo geschaffen: «Schüpfheim mittendrin»!

WALTHER UNTERNÄHRER

Dr. iur. Walther Unternährer, Schüpfheim, ist Verfasser der «Geschichte des Entlebuch», die 1995 im Verlag der Druckerei Schüpfheim AG erschien. Von Haus aus Jurist und während mehr als drei Jahrzehnten als Amtsgerichtspräsident tätig, gilt er als einer der besten Kenner der Geschichte der Talschaft Entlebuch.

«Ich freue mich auf viele Begegnungen»

NACHGEFRAGT BEI GEMEINDEPRÄSIDENTIN MARGRIT THALMANN

Die Gastgemeinde Schüpfheim, mitten im Entlebuch, trotz mit Erfolg den wirtschaftlichen Krisenerscheinungen der Zeit. Wir sprachen mit Gemeindepräsidentin Margrit Thalmann.

Margrit Thalmann, für Schüpfheim ist die Einladung nach Sempach eine «Zweitaufgabe». Hat man ein Problem damit?

Überhaupt nicht. Wir haben die Gründe verstanden, die vor zwei Jahren zur Absage führten, und freuen uns nun umso mehr, dieses Jahr dabei zu sein. Wir betrachten die Einladung des Stadtrats von Sempach als Ehre; der Gemeinderat wird ihr in corpore Folge leisten.

Werden Sie von einem ganzen Tross begleitet?

Nicht eigentlich, zumal ja Schulklassen und Musikgesellschaft nicht mehr zum Einsatz kommen. Es werden aber



Mitglieder der Bühne Amt Entlebuch in Sempach als versteckte Theaterspieler beim Mittelalterfest mitwirken. Zudem werden

Schüpfheimer Dinkeldrescher in historischer Gewandung ihr altes Handwerk präsentieren; der Dinkel wird vor Ort gemahlen, und es werden Mehl, Dinkelteigwaren sowie Alpenkräuter zum Kauf angeboten. Das sind Produkte, die durch das Biosphären-Projekt einen eigentlichen Aufschwung erlebt haben und guten Absatz finden.

Und die Bevölkerung – weiss sie von der Einladung?

Ja sicher. Der offizielle Flyer wurde in sämtliche Haushaltungen verschickt. Zudem informierte der «Entlebucher

Anzeiger» mehrmals über das Ereignis. Ich hoffe, vielen Schüpfheimerinnen und Schüpfheimern in Sempachs Gassen zu begegnen. Ich verstehe die Gedenkfeier mit dem anschliessenden Mittelalterfest ja vor allem auch als frohe Begegnung von Stadt und Land, von Berg und Tal, von Jung und Alt, und darauf freue ich mich ganz besonders.

Schüpfheim sieht sich «mittendrin», obwohl es nicht mehr offizieller Amtshauptort ist ...

... weil es die Ämter als solche nicht mehr gibt. Aber unsere Gemeinde ist klar das Zentrum in der Unesco Biosphäre Entlebuch – dank ihrem wirtschaftlichen Gewicht und vor allem auch dank den Bildungseinrichtungen wie Oberstufenzentrum, Kantonschule, Bildungszentrum Natur und Ernährung und Heilpädagogisches Zentrum, die alle in Schüpfheim etabliert sind.

Erfolgreich wirtschaften in einer voralpinen Region – das ist nicht selbstverständlich.

Unsere Unternehmungen haben sich in den letzten Jahren erstaunlich gut gehalten und entwickelt, obwohl die Rahmenbedingungen nicht immer nur ideal waren. Wir stellen zudem eine rege Bautätigkeit fest; zurzeit sind rund 130 Wohnungen im Bau. Schüpfheim mit seinen zahlreichen Dienstleistungs-, Gewerbe- und Produktionsbetrieben und seinen Schulen bietet interessante Arbeitsplätze. Zahlreiche Läden von Detaillisten und Grossverteilern garantieren die Versorgung. Ganz wichtig ist zudem die vorzügliche Erschliessung durch den öffentlichen Verkehr, mit Bahnverbindungen Richtung Luzern und Bern im Halbstundentakt. Erwähnenswert ist auch das umfangreiche Kultur-, Sport- und Freizeitangebot.

INTERVIEW HANS MOOS

IMPRESSUM

Beilage der Sempacher Woche vom 28. Juni 2012

Verkaufspreis: Fr. 2.50

Redaktion

Hans Moos, Kommission Gedenkfeier Sempach
Reto Berner, Redaktionsleiter
Sempacher Woche

Autoren dieser Ausgabe

Reto Berner, Oberkirch
André Heinzer, Sempach Station
Simone Hilber, Luzern
Kurt Messmer, Emmenbrücke
Hans Moos, Ballwil
Hans-Ulrich Schiedt, Horgen
Jürg Schmutz, Rain
Walther Unternährer, Schüpfheim
Hans R. Wüst, Sempach

Verlag

WM Druck Sempacher Zeitung AG
6203 Sempach Station
Telefon 041 467 19 19
redaktion@sempacherwoche.ch

Druck

Neue Luzerner Zeitung AG

«Geschichtsverklärung ist mir verdächtig»

FESTREDNERIN 2012 REGULA ZWEIFEL ENTDECKT IN DER GESCHICHTE IMMER WIEDER ERSTAUNLICHES

Ihr Ehrentitel lautet «Hohe Fraumünster-Frau». Doch die Rednerin der diesjährigen Gedenkfeier ist eine Frau ganz von heute, die in Zürich den Dialog mit den Männerzünften sucht. Echtes Brauchtum liegt ihr ebenso am Herzen wie ein kritisches Geschichtsbewusstsein.

Wir treffen uns auf der «Schlacht» zum vereinbarten Gespräch. Der Frühsommertag ist eher düster. Jeden Augenblick könnte es regnen. Regula Zweifel lässt sich von solchen Aussichten nicht verdrängen, im Gegenteil, sie ist fasziniert vom sich dramatisch auftürmenden Gewölk, das im Süden die Kette der Berge nur gerade erahnen lässt. In Begleitung ihres Mannes hat sich Regula Zweifel auf dem historischen Gelände schon ein wenig umgesehen. Beide sind sie nicht zum ersten Mal hier. An eine militärhistorische Führung erinnern sie sich noch lebhaft. Der heutige Besuch steht jedoch unter besonderen Vorzeichen. Als designierte Festrednerin möchte sich die Kulturhistorikerin Regula Zweifel mit Sempach, seiner Geschichte und seiner Jahrzeittradition vor Ort noch vertrauter machen.

Frauen sollen Gelegenheit nutzen

Die Anfrage aus Luzern kam für die Zürcherin schon etwas überraschend. Aber lange überlegen musste sie dennoch nicht. «Wenn uns Frauen eine solche Gelegenheit geboten wird, sollten wir sie nutzen», begründet sie ruhig und klar ihre Zusage. Sie empfindet es zudem als Ehre, an einem so traditionsreichen Anlass auftreten zu dürfen. Die Reihe der Sempacher Festredner und Festprediger reicht weit in vergangene Jahrhunderte zurück. In der grossen Schar sind die Frauen allerdings noch lange in der Minderzahl.

Zur Person

REGULA ZWEIFEL Die Festrednerin 2012 ist ausgebildete Kulturhistorikerin und war während zwölf Jahren Stellvertretende Direktorin der Schweizerischen Landesmuseen und Projektleiterin von Museen, Ausstellungen und Bildungsangeboten. Heute leitet sie die eigene Firma cultureimpulse, die Ausstellungen, Kulturprojekte und Forschungsarbeiten realisiert. 1999 bis 2010 war Regula Zweifel Vizepräsidentin des Fachhochschulrates Kanton Zürich. Sie präsidiert zurzeit die Gesellschaft zu Fraumünster, Zürich. Regula Zweifel wohnt mit ihrem Mann in Kilchberg bei Zürich.



Regula Zweifel frischt in der Schlachtkapelle ihre Erinnerungen an Sempach und seine Geschichte auf.

FOTO SIMONE HILBER

Erst 1988 brach die damalige Ständerätin Josi J. Meier als erste offizielle Rednerin den Bann. Ihr folgten inzwischen vier Frauen, zuletzt Bundesrätin Doris Leuthard anlässlich der Jubiläums-Gedenkfeier im vergangenen Jahr. Regula Zweifel sieht sich nach diesen «Vordnerinnen» nicht in der Rolle der feministischen Lanzenträgerin, sondern schlicht als Vertreterin der Frauen, «und diese machen die Hälfte der Gesellschaft aus und prägen sie entsprechend».

Traditionen im Wandel

Regula Zweifel freut sich auf die Herausforderung des bevorstehenden Auftritts in Sempach. Die amtierende Präsidentin der Gesellschaft zu Fraumünster Zürich wird sich ja auch nicht zum ersten Mal an einem Traditionsanlass zu behaupten haben. Es sind die Fraumünster-Frauen, die am Zürcher Sechseläuten, einer bisher ausgeprägten Männerdomäne, ihrem Geschlecht einen Platz zu verschaffen wussten. Dass man im Luzernbiet von dieser kleinen Palastrevolution bis heute we-

nen Zürich und dem eher ländlichen Sempach, wo die Fangärme der Metropolitanregion noch wenig spürbar sind. Die Historikerin nennt allerdings noch weitere Anknüpfungspunkte. Die Zürcher Fraumünster-Abtei, einst ein erstaunliches Macht- und Kulturzentrum in Frauenhand, hatte viel Grundbesitz in der Innerschweiz, vor allem entlang der wichtigen Verkehrswege, sowie im Luzernbiet. Etliche Luzerner Gemeinden und Weiler werden in uralten Urkunden von Fraumünster erstmals namentlich erwähnt.

nen Zürich und dem eher ländlichen Sempach, wo die Fangärme der Metropolitanregion noch wenig spürbar sind. Die Historikerin nennt allerdings noch weitere Anknüpfungspunkte. Die Zürcher Fraumünster-Abtei, einst ein erstaunliches Macht- und Kulturzentrum in Frauenhand, hatte viel Grundbesitz in der Innerschweiz, vor allem entlang der wichtigen Verkehrswege, sowie im Luzernbiet. Etliche Luzerner Gemeinden und Weiler werden in uralten Urkunden von Fraumünster erstmals namentlich erwähnt.

Erstaunliches zu entdecken

Anhand der Geschichte des Klosters liessen sich, so Regula Zweifel, ganz entscheidende Entwicklungen etwa des Verkehrs, der Landwirtschaft, der Essgewohnheiten oder des alpenquerenden Handels aufzeigen. In ihrer Festansprache möchte sie unser Verhältnis zur Vergangenheit thematisieren. Es gebe so viel Erstaunliches zu entdecken, wenn wir uns unvoreingenommen damit beschäftigen, so etwa die Mobilität der Menschen zu allen Zeiten oder die ra-

santen Abläufe sich zuspitzender Entwicklungen, die in Gewaltausbrüchen oder eben Schlachten endeten.

Fraumünster-Frauen dabei

Ohne Hast gehen wir nochmals zum Winkelried-Stein und kehren dann zur Kapelle zurück, zum Fototermin vor dem grossen Wandgemälde, das so viele Geschichten auf einmal zu erzählen weiss. Regula und Ernst Zweifel sind aufmerksame Zuhörer. Dann noch ein kurzer Blick auf die gemalten Wappen und Namen der habsburgischen Gefallenen, auch solcher aus dem Zürichbiet. Nach der «Schlacht» wollen sich die beiden noch im Städtchen selber umsehen und die Kirche St. Stefan besuchen, wo am 1. Juli die ökumenische Jahrzeitfeier und der Festakt stattfinden werden. Regula Zweifel wird dann voraussichtlich von einer stattlichen Delegation der Fraumünster-Frauen begleitet sein, alle mit historischem Umhang. «Den werde ich ablegen, bevor ich zum Rednerpult gehe, denn ich rede als Frau von heute», versichert Regula Zweifel.

HANS MOOS

Ökumenische Jahrzeitfeier

RALF KUNZ Zürich ist an der diesjährigen Gedenkfeier stark vertreten. Aus



Zürich kommen nämlich nicht nur die Festrednerin Regula Zweifel und die Delegation der Fraumünster-Frauen, sondern auch Professor

Ralf Kunz, der bei der ökumenischen Jahrzeitfeier die Kurzpredigt halten wird. Ralf Kunz ist reformierter Theologe und lehrt seit 2004 als ordentlicher Professor Praktische Theologie am Theologischen Seminar der Universität Zürich. Aufgewachsen ist er in Dielsdorf, seine theologischen Studien absolvierte er in Basel, Los Angeles und Zürich. Er wohnt in Winterthur. HM

Nicht nur Sechseläuten

GESELLSCHAFT ZU FRAUMÜNSTER AKTIVE FRAUEN

Die Gesellschaft zu Fraumünster ist seit 1989 Teil des gesellschaftlichen Lebens von Zürich. Die Fraumünster-Frauen engagieren sich in Projekten, organisieren kulturelle Anlässe, ehren Zürcher Frauen-Persönlichkeiten am Ort ihres Wirkens und führen das Zürcher Ehrenbuch für Frauen. Die Gesellschaft ist konfessionell und politisch neutral. 60 Fraumünster-Frauen und 4 Interessentinnen gehören heute dazu.

Alle drei Jahre organisieren die Fraumünster-Frauen das Mittelalter-Spectaculum auf dem Münsterhof Zürich, bestehend aus dem Mittelalter Markt, aus Darbietungen von Gauklern und Musikern.

Ein wichtiger Termin im Gesellschaftsjahr ist das Zürcher Sechseläuten – allerdings blieb den Fraumün-

ster-Frauen die Integration in den offiziellen Umzug der Zünfte bisher verwehrt. Am Sechseläuten 2012 war Bundespräsidentin Eveline Widmer-Schlumpf Ehrengast der Fraumünster-Frauen, die bei diesem Anlass historische Gewandung tragen.

Die Gesellschaft zu Fraumünster bezieht sich historisch auf die Zürcher Fraumünster-Abtei, welche im Jahr 853 von König Ludwig dem Deutschen gegründet wurde und bis zur Reformation 1524 bestand. Die Äbtissinnen der Fraumünster-Abtei waren Reichsfürstinnen und die Stadtherinnen von Zürich. Sie übten alle wichtigen Hoheitsrechte aus und prägten die Limmatstadt in kultureller, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht aktiv mit. HM

Zusätzliche Informationen: www.fraumuenstergesellschaft.ch



Zürcher Sechseläuten 2012: Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf weilte als Ehrengast bei den Fraumünster-Frauen.

FOTO ZVG

Sanft erneuert, getrimmt und ergänzt

GEDENKFEIER 2012 KANTON UND STADT SEMPACH BAUEN AUF ERFOLG VON 2011

Die diesjährige Gedenkfeier ist eine Art Konzentrat der geglückten Jubiläumsausgabe 2011. Es gibt aber auch Zugaben, insbesondere beim Mittelalterfest, das schon am Samstag beginnen und mit neuen Attraktionen aufwarten wird.

Die für das Jubiläumsjahr 2011 realisierte Neugestaltung der Schlachtjahrzeit war nach Einschätzung der Luzerner Regierung «ein grosser Erfolg». Sowohl bei der Bevölkerung wie bei den Medien sei das neue Konzept für die traditionelle Gedenkfeier von Sempach gut angekommen. Die Teilnahme an der Jahrzeit, die erstmals an einem Sonntag stattfand, war so rege, dass die 1200 vorbereiteten Stoffsäcklein für das öffentliche Morgenbrot im Anschluss an den Festakt nicht ausreichten. Und am Nachmittag zog das Mittelalterfest Tausende an.

Abgespeckte Version

Gestützt auf den Erfolg von 2011 hat die Luzerner Regierung entschieden, «dass dieses Konzept in leicht angepasster Form weitergeführt wird», wie sie offiziell mitteilte. So umfasst die Gedenkfeier 2012 wiederum das Forum Geschichte, die Jahrzeitfeier mit Festakt

und das Mittelalterfest. Sie soll, so der Regierungsrat, «das Geschichtsbeusstsein, das Gedenken und ein familienfreundliches Fest vereinen». Und wiederum findet das Fest am ersten Sonntag im Juli statt.

Nicht mehr auf dem Programm stehen die Jugenddebatte – sie soll in angepasster Form anderswo durchgeführt werden – sowie das Musikpodium, zwei Elemente, die von Anfang an vor allem im Hinblick auf das Jubiläum 625 Jahre Schlacht bei Sempach ausgerichtet waren. Zudem wurde das Forum Geschichte auf einen einzigen Abend konzentriert. Mit dem nun abgespeckten Konzept können auch die Kosten reduziert werden, für die der Kanton und die Stadt Sempach aufzukommen haben.

«Wie ein Befreiungsschlag»

Der positiven Einschätzung des Regierungsrats kann sich auch Sempachs Stadtpräsident Franz Schwegler vorbehaltlos anschliessen: «Die Jubiläumsjahrzeit war für mich ein unvergessliches Erlebnis», sagt er gegenüber unserer Zeitung. Nach einer langen Phase der Unsicherheit, wie es mit der Schlachtjahrzeit weitergehen soll, habe das bunte Fest am traumhaft schönen Sommertag «wie ein Befreiungsschlag» gewirkt. Es sei, so Franz

Schwegler, den Mitwirkenden gelungen, Totengedenken, staatspolitische Gewissensforschung und frohes Feiern zwanglos unter einen Hut zu bringen, und dies alles im Städtchen selber.

Beliebtes Morgenbrot

Dabei kommt nach dem Empfinden des Stadtpräsidenten dem öffentlichen «Morgenbrot» im Städtchen eine eigentliche Vermittlerrolle zu, indem es den Übergang von der Gedenkfeier zum Volksfest markiert. Die Idee des Morgenbrots ist übrigens einer Notsituation zu verdanken: Als der Kanton vor zwei Jahren im Zuge einer «Denkpause» auf eine grosse öffentliche Feier verzichtete, lud der Stadtrat von Sempach die Bevölkerung nach dem Sonntagsgottesdienst erstmals zu eben diesem Morgenbrot ein. Die Sempacher kamen so zahlreich und waren von der schlichten Form des Beisammenseins so angetan, dass die zuständige Kommission das gemeinsame Frühstück im Freien in ihr neues Konzept aufnahm. Und die Stadt Sempach werde dafür sorgen, dass dieses Jahr die Portionen ausreichen, versichert Franz Schwegler augenzwinkernd.

Noch mehr Mittelalterfest

Mit dem Mittelalterfest wurden letztes

Jahr ganz neue Wege begangen. Ganz nach Wunsch der Organisatoren erwiesen sich das bunte Markttreiben und die szenischen Darstellungen als Publikumsmagnete. Die logische Konsequenz: Das Mittelalterfest wird 2012 noch reichhaltiger und farbenfroher werden. Es beginnt schon am kommenden Samstagmittag, am Vortag des Gedenktages. Zudem werden markant mehr Mitwirkende daran beteiligt sein. Ab Samstagmittag werden der Mittelaltermarkt und das Heerlager auf der Wiese Seevogtei durchgeführt. Das eigentliche Mittelalterfest wird um 18 Uhr mit Pauken und Trompeten eröffnet und nach der Gedenkfeier am Sonntag bis in den frühen Abend fortgesetzt.

Zunft zu Safran dabei

Auch dieses Jahr wird das Mittelalterfest mit szenischen Theatereinlagen bereichert. Und wiederum mit von der Partie ist die Luzerner Safranzunft, die seit dem 19. Jahrhundert mit stattlichem Tross an der Schlachtjahrzeit teilnimmt. Die Zünfter in ihren historischen Wamsen werden sich am Sonntagnachmittag unter das Volk und die Schauspieler mischen und damit für zusätzliches Kolorit und gute Stimmung sorgen. **HANS MOOS**



NACHGEFRAGT

STRESS

«Die Zeiten der Neutralität sind vorbei»

Das aktuelle Album von Stress zeigt die Schlacht von Sempach auf dem Cover. Mit seinen Antworten auf sieben Stichwortpaare lässt der Schweizer Hip-Hop-Künstler auf die Hintergründe zur Wahl des Bildes blicken.

Winkelried oder Wilhelm Tell?

Die beiden verhalten sich in meinen Augen wie Bat Man und Ronald McDonald. Meine Entscheidung fällt klar auf Winkelried. Er war ein Mann, der an die Freiheit glaubte und bereit war, sich dafür zu opfern. Man kann nicht leben ohne etwas zu riskieren, und dabei muss man auch Verluste in Kauf nehmen.

Einzelkämpfer oder Teamwork?

Ich bin klar ein Teamworker. Ich bin auch der Meinung, dass Teamwork in unserer Gesellschaft unabdingbar ist. In einer Gruppe können Lösungen erarbeitet und gefunden werden.

Kompromiss oder eigene Meinung?

Ich denke, auch wenn es wichtig ist, eine eigene Meinung zu haben, ist es doch von grösserer Bedeutung, Kompromisse einzugehen. In Konfliktsituationen muss man einen Zwischenweg finden. Sonst würde ja auch ein Team gar nicht funktionieren.

Denken oder Handeln?

Denken und Handeln sind beiderseits wichtig. Man sollte nicht handeln, ohne vorher darüber nachgedacht zu haben. Genau gleich wie man nicht nur über etwas nachdenken sollte und dann gar nichts bewegt. Es gibt Leute, die überstürzt handeln und sich dabei verrennen. Und auch solche, die sich verkriechen und nichts zustande bringen. Denken und Handeln müssen sich in gewisser Weise die Waage halten.

Mut oder Zurückhaltung?

Das Leben erfordert ganz klar Mut. Vor allem, glaube ich, dass man den Mut haben muss, Fehler zu machen. Niemand kann alles auf Anhieb. Man braucht Zeit zu lernen. Rückschläge kommen vor. Man darf sich davon nur nicht entmutigen lassen.

Neutralität oder Partei ergreifen?

Das ist eine schwierige Frage, aber ich sage Partei ergreifen. Ich weiss, dass die Neutralität in der Schweiz eine lange Tradition hat, die unser Land im vergangenen Jahrhundert vor vielem bewahrt hat. Aber ich finde, wir können mutiger sein und klare Positionen beziehen. Früher, als Kriege in Europa wahrscheinlich waren, hat die neutrale Position das Land geschützt. Die Zeiten der Neutralität sind vorbei. Heute geht es aber nicht mehr um Krieg. Heute steht die Wirtschaft im Mittelpunkt und mit ihr ein globales Netzwerk, von dem auch die Schweiz Teil ist.

Heimat oder Fremde

*Das ist einfach. Heimat! Ich glaube an die Familie. Ich weiss, dass ich auf meine Freunde oder meinen Clan angewiesen bin. Ohne all diese Menschen würde ich nichts zu Stande bringen. Man braucht Rückhalt, um etwas zu erreichen. **SIMONE HILBER***

Die Freizeitwinzer von Kirchbühl

WEINBAU IN SEMPACH JUNGE TRADITION AN HISTORISCHER STÄTTE

■ Auf der griechischen Halbinsel Peloponnes hat in wild-romantischer Landschaft das Weinbaugebiet Nemea eine über 2000 Jahre alte Tradition: Hier wird aus der autochthonen (alt-eingesessenen) Traube Agiorgitiko ein wunderbarer Rotwein gekeltert, der vom Volksmund als «Blut des Herkules» verehrt wird.

■ Ganz so kühn und verwegen ist man in Sempach nicht, als dass man das alt-ehrwürdige Schlachtfeld mit Reben bestockt und daraus das «Blut des Winkelried» erzeugt hätte. Aber im Jahr 2004 haben sieben unternehmungslustige Weinliebhaber um Bauer René Helfenstein die Interessengemeinschaft Weingut Sennhof aus der Taufe gehoben. «Das Ganze entstand aus dem Barrique-Club heraus, einer losen Gruppierung von Kollegen aus der Jugendzeit, die schon damals edlem Rebensaft nicht abgeneigt waren», erinnert sich Mitinitiant Peter Surer.

■ Im Frühling 2005 wurden an einer leicht abfallenden Süd-Westhanglage bei Kirchbühl auf 60 Aren knapp 1000 Rebstöcke gepflanzt: 430 der roten Sorte Cabernet Dorsat und 500 vom weissen Grauburgunder (Pinot Gris, Pinot Grigio). Das war zu einer Zeit, als in den Luzerner Weinbergen noch fast ausschliesslich Blauburgunder (Pinot Noir) und Riesling x Sylvaner wuchsen. «Wir wollten etwas anderes als diese bekannten Klassiker und haben zusammen mit Fachleuten Weine aus verschiedenen in Frage kommenden Sorten degustiert», begründet René Helfenstein die Sortenwahl.

■ Der Grauburgunder entpuppte sich zwar rasch als etwas heikle, in dieser manchmal doch recht feuchten Region krankheitsanfällige Sorte, die viel Aufmerksamkeit und Pflege verlangt. Schon die erste Ernte im Herbst 2006 ergab aber einen Weisswein, der sofort Anklang fand und bis heute begehrt ist, als der rote Cabernet Dorsat. «Am Anfang waren wir mit dem Roten nicht ganz glücklich. Die Cabernet Dorsat ist eine extrem wüchsige und ertragsreiche Rebe, die problemlos drei Flaschen Wein pro Stock ergibt, wenn man sie nicht zügelt», erklärt René Helfenstein. Die Freizeitwinzer nahmen sich die Faustregel zu Herzen, wo-



Auf dem Bauernbetrieb von René Helfenstein wachsen die Trauben für den roten und weissen «Chöupeler».

FOTOS HANS WÜST

nach pro Rebstock nicht viel mehr als eine Flasche qualitativ guter Wein drin liegt und begannen mit einer «Grünernte», bei der überzählige Trauben im Frühstadium rigoros herausgeschnitten werden. «Manchmal tut es schon ein bisschen weh, so viele Trauben einfach zu opfern», sind sich die Sennhof-Winzer einig.

■ Doch letztlich gibt ihnen diese Opferbereitschaft recht: «Heute sind wir auch mit unserm Rotwein sehr zufrieden», sagt René Helfenstein. Allerdings ist es für Weinliebhaber von Sempacher Weinen noch immer viel einfacher, an einen roten «Chöupeler» (der Name steht für die mundartliche Bezeichnung des Weilers Kirchbühl oberhalb von Sempach) heranzukommen als an den Grauburgunder. Die rund 400 Flaschen vom weissen Chöupeler (17 Franken) sind immer sehr schnell ausverkauft. Die durchschnitt-

lich 600 Flaschen vom Roten (18 Franken) reichen da weiter. Weinbauer Helfenstein: «Davon haben wir immer ein paar Kartons auf Lager.» Besonders gespannt darf man auf den Jahrgang 2011 sein: Dieser kommt etwas später, nämlich erst im September auf den Markt, weil er erstmals im Barrique ausgebaut und damit der Kreis zum Barrique-Club geschlossen wurde!

■ Im Gebiet Schauensee direkt unterhalb der Autobahn gibt es in Sempach noch einen zweiten, halb so grossen, dafür älteren Weinberg. Hier erzeugt Joe Furrer aus Eich bereits seit über drei Jahrzehnten aus den für den Kanton Luzern klassischen Sorten Blauburgunder und Riesling x Sylvaner den «Sempacher».

■ Beide Sempacher Weingüter verfügen über keine eigene Kellerei und lassen ihre Weine vom bekannten Dag-

merseller Winzerpaar Ines und Thomas Bisang vinifizieren. Auch hier schliesst sich so etwas wie ein Kreis: Namensvetter Beat Bisang bietet die Weine aus Sempach in seiner kleinen, aber feinen Vinothek zum Rathaus im Städtchen Sempach zum Kauf an – ansonsten sind sie natürlich auch direkt bei den Produzenten erhältlich. **HANS WÜST**



Fünf der sieben Freizeitwinzer vom Weingut Sennhof (von links): Stefan Rüttimann, René Helfenstein, Peter Surer, Beat Lindegger und Simon Fleischlin.

Sempachs Strassenschlacht

FORUM GESCHICHTE KAMPF UM DIE AUTOBAHN IN EICH UND SEMPACH

Vor rund 40 Jahren gingen in Eich und Sempach die Wogen hoch. Schlagartig hatte man erkannt, wie einschneidend das ursprüngliche Autobahnprojekt des Bundes Dorfbilder und Landschaft verändern würde. Die Auseinandersetzungen um eine bessere Lösung sind als «Strassenschlacht von Sempach» in die Verkehrsgeschichte eingegangen.

Die schweizerische Autobahnplanung in den 1950er-Jahren sah vor, die Autobahn am Sempachersee dem rechten Ufer entlang zu führen. In den Gemeinden selbst sah man das zunächst ähnlich, auch wenn die Begeisterung nicht gross war. Der Gemeinderat von Eich hielt in seiner ersten Stellungnahme im August 1956 fest, die dorfnah Führung befriedige zwar nicht, aber wenn man schon ein Opfer von 10 Hektaren bestem Kulturland bringen müsse, dann wolle man zumindest einen eigenen Anschluss haben. In Sempach schlug der Gemeinderat lediglich vor, die Autobahn einige hundert Meter vom Städtchen weg nach Norden und den Anschluss nach Südosten zu verschieben.

Ein Viadukt durch Eich

Im März 1971 ging der Kampf los: In Sursee, Schenkon und Eich war Ende Februar das detaillierte Ausführungsprojekt aufgelegt worden, das nun den Menschen klar und deutlich vor Augen führte, was es hiess, eine Autobahn mitten durch das Dorf zu erhalten. Dies galt insbesondere für die Gemeinde Eich. Eich präsentierte sich um 1970 im Kern als Bauerndorf in einer reizvollen ländlichen Umgebung, in der Einfamilienhäuser mit herrlicher Seesicht gebaut werden konnten, und die Schnelleren hatten sich sogar ein Grundstück am See selbst sichern können. Das Ausführungsprojekt im Raum Eich sah nun vor, die Autobahn auf einem 16 Meter hohen Viadukt und einem Damm quer durch das Dorf zu führen. Mit den Detailplänen vor Augen, wurde den Anwohnern schlagartig bewusst, dass das Dorf entzweigeteilt und dass ihnen Lärm und Abgase wenige Meter vor die teilweise neu gebauten Häuser gebracht würde.

Nun hagelte es auf der Gemeindekanzlei Eich dutzendweise Einsprachen: 41 von privater Seite, dazu eine der Gemeinde Eich selbst mit 60 Unterzeichnern und eine weitere eines neu gegründeten Aktions-Komitees gegen die N2 mit über 100 Unterzeichnern. Die Einsprachen enthielten zum Teil individuelle Forderungen von direkt Betroffenen, zum Teil verlangten sie, dass die Autobahn entweder auf den Höhenzug oberhalb Chilchbüel und Eich, oder noch besser auf die andere Seite des Sees verlegt werden sollte, wo bereits die Kantonsstrasse und die Eisenbahn durchführten. Baudirektor Felix Wili vertrat dagegen die Ansicht, derart grundsätzliche Änderungen gegenüber dem vom Bund bewilligten generellen Projekt seien nicht mehr möglich, und wegen der Verkehrsüberlastung in den Gemeinden auf der linken Seeseite dürfe nicht mehr länger mit

dem Bau zugewartet werden, worauf die Luzerner Regierung das Ausführungsprojekt im November 1971 genehmigte. Gegen diesen Beschluss erhob der Verein «Aktion zur Erhaltung des Sempachersees und der umliegenden Erholungszone» beim Bundesgericht Verwaltungsgerichtsbeschwerde.

«Fast unbewohnbar»

Der Regierung wurde dabei insbesondere vorgeworfen, beim generellen Projekt das Trasse nicht ausgesteckt und nicht alle Anstösler benachrichtigt zu haben, so dass die Tragweite des Projektes gar nicht abzuschätzen gewesen sei. Sodann seien wesentliche, erst nach dem generellen Projekt erlassene Rechtsgrundlagen nicht beachtet worden wie zum Beispiel die Verordnungen des Regierungsrats zum Schutz des Sempachersees und über den Natur- und Heimatschutz sowie das Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz. Zudem werde das Dorfbild von Eich durch Viadukt, Dämme und Böschungen vollkommen entwertet und das Dorf «in seiner Gesamtheit fast unbewohnbar gemacht».

Argumente der anderen Seeseite

Die Probleme der Gemeinde Eich und die Initiativen der Autobahngegner waren aber nur eine Seite der Medaille. In Sursee, Schenkon und am linken Seeufer hatte man aufgrund des generellen Projektes von 1963 die Ortsplanung vorangetrieben, Baugebiete ausgeschieden und war nun alles andere als erfreut über die verschiedenen Versuche, die Autobahn doch noch ans linke Ufer zu bringen. Die Tatsache, dass die Gründungsversammlung des Vereins von einer auswärtigen Person, einer Gemeinderätin aus Langenthal, präsidiert wurde, brachte rasch einen bösen Verdacht des Eigennutzes, da sich weite Teile des Seeufers in Privatbesitz befanden. Im Übrigen machten die linksufrigen Gemeinden zu Recht geltend, dass viele Argumente betreffend Lärm und Verkehr, aber auch hinsichtlich des Landschaftsschutzes auf der anderen Seeseite gleichermassen gelten würden und dass schliesslich eine rechtsgültige Planung bestehe, die nun endlich umgesetzt werden sollte. Zum Baubeginn kam es aufgrund der eingereichten Wiedererwägungsgesuche an den Bundesrat aber noch nicht.

Franz Weber tritt auf den Plan

Den Gegnern einer Linienführung am rechten Seeufer wurde im Frühjahr 1972 klar, dass der politische und der rechtliche Weg nicht oder nicht rasch genug zum Ziel führten, und so begannen sie, in einer bisher in der Schweiz kaum bekannten Intensität die Öffentlichkeit zu mobilisieren. Ende Juni 1972 erschien in der Schweizer Illustrierten ein mehrseitiger Bericht des Journalisten Franz Weber. Mit dem griffigen Titel «Die Strassenschlacht bei Sempach» und einer doppelseitigen Fotografie mit fett eingezeichnete Autobahn rückte er das Argument der Landschaftszerstörung wirkungsvoll ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Am 1. August 1973 startete Weber zudem vor dem Winkelrieddenkmal in Sempach seine Volksinitiative «Demokratie im Strassenbau». Diese verlangte, dass acht Kantone oder 30'000 Stimmberechtigte eine Volksabstimmung über einzelne Autobahnabschnitte verlangen könnten und dass sämtliche Abschnitte, die am 1. August 1973 noch nicht erstellt oder in Ausführung begriffen waren, ebenfalls dem Volk unterbreitet werden könnten.

Grünes Licht für Tunnelplanung

Trotz intensiver Lobbyarbeit der Autobahngegner blieben aber sowohl der Bundesrat als auch das Bundesgericht hart und wiesen im Sommer 1973 die laufenden Verfahren ab. In Eich setzte man daraufhin die Hoffnung auf Bundesrat Hans Hürlimann, der im September eine Luzerner Delegation empfing. Die Gemeinde Eich beantragte bei

dieser Gelegenheit, dass der empfindliche Ortskernbereich durch einen Tunnel unterfahren würde. Bundesrat Hürlimann nahm das wohlwollend zur Kenntnis und der Kanton erhielt vom Bund grünes Licht für die Planung einer Tunnelösung. Ein Tunnel war nicht zuletzt deshalb denkbar geworden, weil ein neues Lärmgutachten ergab, dass in Eich nur mit unverhältnismässigem Aufwand überhaupt die Grenzwerte erreicht werden könnten.

Der Anschluss Sempach

In Sempach war das Ausführungsprojekt im März 1972 aufgelegt worden und über 500 Personen hatten sich an einer grossen Orientierungsversammlung vom Tiefbauamt über das Projekt informieren lassen. Dabei gelang es der Bevölkerung, ihre Umweltschutzanliegen glaubhaft zu machen. Diese betrafen vor allem das Felsband oberhalb des Städtchens, das nicht gefährdet werden sollte. Ein weiteres Anliegen war es wiederum, den Anschluss Richtung Südosten gegen den Schwarzlachenwald zu verschieben, wovon man sich mehr Ruhe in der Stadt und eine bessere Erschliessung des Industriegebiets versprach.

Volksinitiative macht Druck

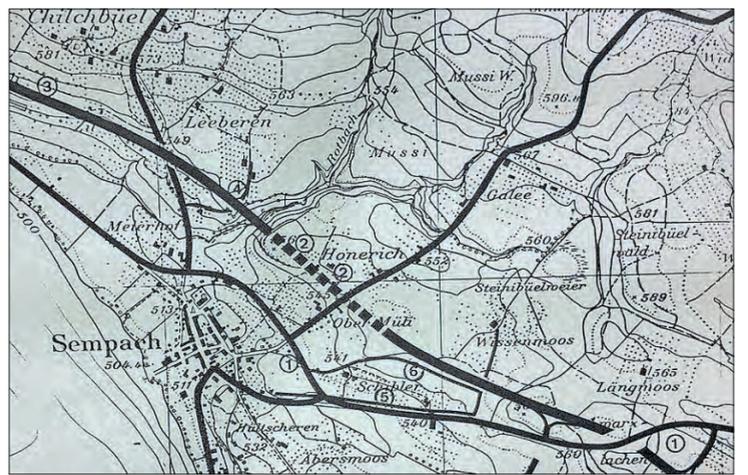
Am 2. März 1975 war über die kantonale Volksinitiative «Gegen eine Autobahn am Sempacherseeufer» abzustimmen, die auf Initiative und mit Unterstützung Franz Webers am 14. November 1974 eingereicht worden war. Die Initiative wollte den Kanton Luzern verpflichten, bei der Bundesversammlung eine Standesinitiative einzureichen. Damit sollte die Grundlage geschaffen werden für eine Linienführung, durch die «die Uferlandschaft von nationaler Bedeutung am Sempachersee unbeeinträchtigt bleibt», beispielsweise durch eine weitgehende oder vollständige Untertunnelung. Eine solche Standesinitiative hätte wohl in der Bundesversammlung keine Chance gehabt, aber sie machte Druck auf Regierung und Tiefbauamt, die unbedingt eine Niederlage in der Volksabstimmung vermeiden wollten. Der Bericht des Regierungsrats an die Stimmbürger enthält daher mehrere Elemente, die zuvor jahrelang als unmöglich, zu teuer oder beim Bund nicht durchsetzbar bezeichnet worden waren. Da die Forderungen weitgehend erfüllt waren, wurde die Volksinitiative mit 52'046 Nein zu 15'216 Ja deutlich abgelehnt.

Am 21. Juli 1976 unterzeichnete Bundesrat Hans Hürlimann das Ausführungsprojekt für den Tunnel Eich und am 11. März 1977 dasjenige für den Abschnitt zwischen Sempach und Emmen. Die Stadt Sempach hatte sich zuvor in letzter Minute ebenfalls noch für einen Tunnel im Raum der heutigen Auffahrt stark gemacht und ein letztes Mal versucht, die Einfahrt in Richtung Schwarzlachen zu verlegen.

Besser dank heftigem Widerstand

Nachdem man 1978 mit den Bauarbeiten beginnen konnte, ging es schnell, und am 2. Juni 1981 konnte der Abschnitt dem Verkehr übergeben werden. Ein Vergleich der dramatischen (und wohl auch etwas tendenziösen) Bildmontage aus dem Jahr 1974 mit Aufnahmen aus dem Jahr 2012 zeigt, dass die Beeinträchtigung des Landschaftsbilds wesentlich geringer ist, als vor vierzig Jahren vielerorts befürchtet oder zumindest als Argument angeführt wurde. Die Linienführung der N2 entlang des Sempachersees ist im Laufe der Planung durch den hartnäckigen Widerstand von Behörden und Privaten wesentlich verbessert worden. **JÜRGEN SCHMUTZ**

Dr. phil. Jürg Schmutz, Rain, ist Staatsarchivar des Kantons Luzern und zeichnet verantwortlich für die Veranstaltung Forum Geschichte im Rahmen der 626. Sempacher Gedenkfeier. Eine umfassende Darstellung der Ereignisse um den Autobahnbau am Sempachersee bietet Christoph Maria Merki, Die Strassenschlacht von Sempach, in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 14 (1996), 52-60; für die technischen Aspekte vgl. das Heft 11/1982 der Zeitschrift Strasse und Verkehr, das als Themenheft der N2 im Abschnitt Sursee-Emmen gewidmet ist.



Der Vorschlag Sempachs, die Autobahnzufahrt in die Schwarzlachen zu verschieben und den Honerich zu untertunneln, April 1975.



Aufruf Franz Webers zur Abstimmung über die Sempachersee-Initiative, 2. März 1975. FOTO STADTARCHIV SEMPACH



Bauarbeiten für den Autobahnanschluss Sempach im Raum Obermühle, August 1978. FOTO STAATSARCHIV LUZERN



Tunnelbau in Eich, ca. 1979.

FOTO GEMEINDEKANZLEI EICH

Forum Geschichte

THEMA VERKEHR Das Forum Geschichte 2012 fand am 25. Juni in der Festhalle Sempach statt. Hans-Ulrich Schiedt stellte die Anfänge des organisierten Luzerner Strassenbaus bis ins 19. Jahrhundert dar, Jürg Schmutz schilderte die «Zweite Schlacht von Sempach», nämlich den Kampf um die Linienführung der Autobahn am Sempachersee zwischen 1960 und 1975. In dieser Beilage publizieren wir Kurzfassungen der beiden Referate sowie zusätzlich einen Beitrag des Sempacher Stadtarchivars André Heinzer über «Sempachs vergeblichen Kampf um die Eisenbahn». **HM**

Die vormoderne Gesellschaft war mobil

FORUM GESCHICHTE VERKEHRSWEGE UND VERKEHRSRÄUME IM KANTON LUZERN BIS INS 19. JAHRHUNDERT

Der Verkehr und die Verkehrsnetze hatten für die im Spätmittelalter entstehenden Territorialherrschaften eine zentrale Bedeutung. Das war im Gebiet des Kantons Luzern nicht anders. Vormoderne Gesellschaften werden im Vergleich zu heute immer wieder als immobil dargestellt. In der Regel war das Gegenteil der Fall. Die vormoderne Gesellschaft war bei aller Beschränktheit der damaligen Mittel auch im Gebiet der heutigen Schweiz in einem sehr erstaunlichen Masse mobil.

Die Siedlung Luzern war seit dem Frühmittelalter ein regionales Zentrum. Sie war für den seit dem Spätmittelalter intensivierten Warenaustausch ideal gelegen am Ende des verzweigten Vierwaldstättersees, der ein grosses Hinterland erschloss, und ziemlich genau auf der Grenze zwischen den Ackerbau- und Viehzuchtregionen lag, von denen vor allem letztere auf den städtischen Markt angewiesen waren. Luzern bildete im Verkehrsnetz den Übergang von der Seer zur Flussschifffahrt und Knotenpunkt verschiedener Landwege aus den umliegenden Gebieten. Diese waren damals noch holprig und steil, schmal und krumm (wie diese E. Emmenegger für das Entlebuch um 1800 beschreibt).

Die Erfordernisse des Alltags

Die Stadt Luzern wurde spätestens im 13. Jahrhundert Etappe des an Bedeutung gewinnenden sogenannten Gotthardtransits und ein regionaler und zum Teil auch überregionaler Marktort. Dabei blieb Luzern wie die anderen kleineren, umliegenden Städtchen und Orte noch lange landwirtschaftlich geprägt. Letzteres sprach nicht etwa gegen die Verkehrsbedeutung des Ortes, im Gegenteil, war doch die Haltung von Zug-, Saum- und Reittieren selbst landwirtschaftliche Praxis. Um und in diesen Orten war und blieb der lokale Verkehr der häufigste Fall. In diesem Zusammenhang entstanden die ausgeprägtesten Verkehrsnetze durch die Erfordernisse der Alltagsbewältigung.

Verkehrspolitische Absichten

Seit dem Spätmittelalter wurde Luzern zum Zentrum eines eigentlichen Territoriums. Schon der alte Bundesbrief und der Pfaffenbrief aus dem Jahr 1370, die als Schritte zur Herausbildung eines eigentlichen eidgenössischen Territoriums und indirekt auch zur Loslösung von Habsburg zu interpretieren sind, hatten wichtige verkehrspolitische Zwecke, galten die meisten Punkte im Pfaffenbrief doch beispielsweise der Forderung nach einem für das ganze Gebiet, von Zürich bis zur «stehenden Brücke» geltenden Strassenfrieden.

Die ältere Forschung hatte dabei vor allem den Gotthardtransit im Auge. Das haben Historiker/innen seit den 1960er-Jahren relativiert, indem sie nun auch vermehrt dem Eigengewicht kleinerer Zentren, Märkte, Wirtschaftskreise und Lebenskreise sowie den vormodernen (materiellen) Bedingungen des Verkehrs die gebührende Beachtung schenken.

Die Bedeutung der Märkte

Die Geschichte des Zusammenhangs zwischen Wirtschaft, Politik und Verkehr wurde für den Kanton Luzern in beispielhafter Weise von alt Staatsarchivar Dr. Fritz Glauser aufgearbeitet. Er geht für den Kanton Luzern von einer Dominanz des örtlich gebundenen, lokalen Verkehrs aus. Neben diesem ergab sich ein periodisches Verkehrsaufkommen im Zusammenhang mit den städtischen und ländlichen Märkten. In der Frühneuzeit bestanden im Gebiet des Kantons Luzern Wochenmärkte in Luzern, Sursee, Willisau und Beromünster. Vieh- und Jahrmärkte fanden noch an anderen Orten viel-



Die alte Landstrasse von Luzern nach Bern und Solothurn im Abstieg von Oberwil an die Luthern. FOTO VIASTORIA, MARTINO FROELICHER

fach mehrmals jährlich statt. Der Fernverkehr stellte nur ein dünnes, wenn auch wichtiges Verkehrsaufkommen dar. Er benutzte überregional festgelegte Routen, die in der Regel den wichtigen Landstrassen folgten und die Messen oder die Märkte grösserer Städte zum Ziel hatten.

Vom Verkehr leben viele

Vor allem für einen regelmässigen Fernverkehr waren einigermassen vorhersehbare Wegzustände und Verkehrsbedingungen grundlegende Voraussetzungen. Ebenfalls auf bestimmte Jahreszeiten und Termine hin ergaben sich weiträumige Verbindungen in den übergeordneten herrschaftlichen und kirchlichen Bezügen. Da wurden auch Distanzen von mehreren hundert Kilometern regelmässig bewältigt. Ein wachsender Verkehr war auf die seit dem Spätmittelalter zunehmend territorial organisierte Herrschaft und de-

ren Verwaltungszentren bezogen. An den wichtigen Hauptstrassen bildete sich eine verkehrs- und handelsbezogene Infrastruktur von Zollstellen, Susten, Kaufhäusern, aber auch von Wirtshäusern und Transportgewerben heraus. Das waren neben den haupt- und nebegewerblichen Fuhrhaltereien etwa die Wagnereien, die Schmiede, die Sattler und nicht zuletzt die Schuster.

Landweg – Wasserweg

Bis ins frühe 14. Jahrhundert war das Interesse des erstarkten regionalen Marktes, der schnell anwachsenden Stadt Luzern, hauptsächlich auf den See, die Reuss und die Emme ausgerichtet. In nördliche Richtung war das Rothbachtobel lange Zeit Grenze ihres Einflussbereichs. Die von dort nach Norden führenden Fluss- und Seetäler bildeten eigene lokale, auf den heutigen Kanton Aargau und auf die dorti-

gen Zentren hin orientierte Verkehrsnetze. Der wichtigste von Luzern Richtung Mittelland führende Landweg bestand zunächst in naher Parallelität und Komplementarität zum Wasserweg der Reuss, auf dem Güter oder Personen über eine längere Distanz nur abwärts befördert werden konnten.

Verstärkter Blick nach Norden

Im 14. und im 15. Jahrhundert kam es dann zu einer tiefgreifenden räumlich-herrschaftlichen Umorientierung, in deren Zusammenhang auch etwa der Sempacherkrieg 1386 zu interpretieren ist. Die neben der habsburgischen Lokalverwaltung erstarkte Stadt Luzern wendete ihr Interesse nun in nördliche Richtung. Eine bedeutungsvolle Koinzidenz ist dabei, dass sich die konkreten Territorialisierungsbestrebungen analog den Veränderungen der Routen, von der

Reuss und dem See zum Seetal und von dort in den Rothenburgerraum verschoben.

Wichtige Brücken

Seit dem 15. Jahrhundert stand das luzernische Territorium in seinen heutigen Umrissen fest, in dem sich nun das zum Teil auf älteren Linienführungen beruhende Wegnetz verstärkt strahlenförmig auf das erstarkte Zentrum Luzern hin ausprägte. Wichtige Punkte waren dabei etwa die neuen Brückenbauten im 15. Jahrhundert, zwischen 1410 und 1412 der Bau einer neuen Emmenbrücke, nach 1418 der Bau einer neuen Brücke bei Rothenburg und 1430 bei Gisikon. Dabei kam den politischen und wirtschaftlichen Prozessen im Raume Luzern ein relativ grosses Gewicht auf die konkreten Wegverläufe zu, weil die konkreten Linienführungen von der Topografie her weniger zwingend vorgegeben wurden, als es in gebirgigen Alpentälern der Fall war. In den folgenden drei Jahrhunderten wies das Netz der Landstrassen mit Ausnahme von einigen Begradigungen wiederum eine bemerkenswerte Konstanz auf.

Von der Land- zur Kunststrasse

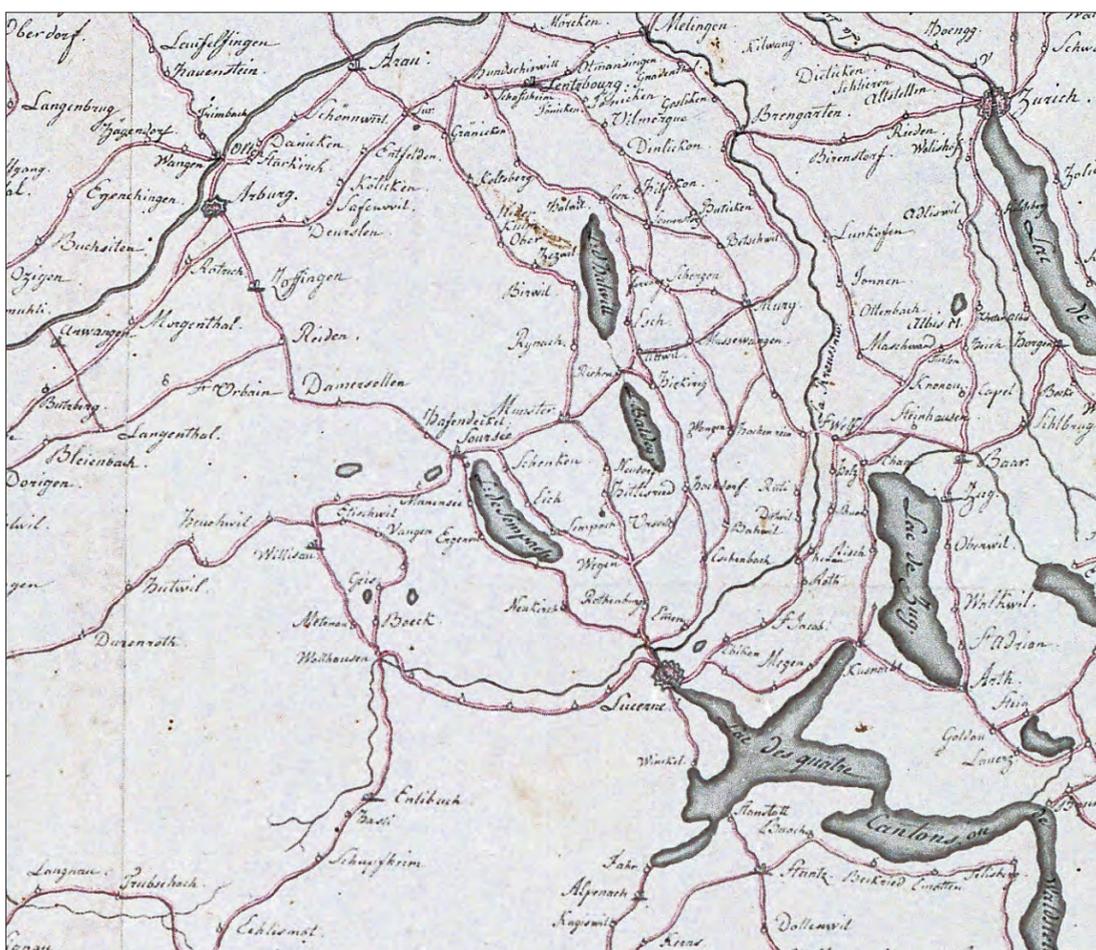
Eine grosse, für das Luzerner Verkehrswesen folgenschwere Änderung war der Bau der neuen Hochstrasse in den Jahren 1758 bis 1761, einer nach französischem Vorbild gebauten Chaussee, auf der nun auch schwere Fuhrwerke verkehren konnten. Dieser neue Strassentyp war gleichzeitig ein Ausdruck eines wirtschaftspolitisch stark intensivierten und verdichteten Zugriffs der erstarkten landesherrlichen Gewalt und zudem ein Element einer veränderten Raumordnung und eines gewandelten Staatsprinzips. Die neue Strasse führte nicht mehr über Rothenburg und Sempach, sondern am anderen Seeufer über Neuenkirch, Nottwil und Oberkirch. Im 19. Jahrhundert kam es dann noch einmal zu einer tiefgreifenden Umgestaltung des Hauptstrassennetzes. In der Zeit der Regeneration der 1830er- und frühen 1840er-Jahre wurde fast das ganze Netz der Landstrassen zu sogenannten Kunststrassen ausgebaut. Diese waren im Bau viel teurer und benötigten einen viel intensiveren Unterhalt.

Bis dahin erlaubten überkommene Wegverhältnisse noch keine grossen Frachtgewichte. Entsprechend abgestufte Zolltarife legen für die Frühneuzeit ein allgemeines Verhältnis von Saumlast : Karrenlast : Wagenlast von 1 : 2 : 4 (oder 100–150kg : 200–300kg : 400–600kg) nahe. Das Verhältnis bezieht sich auf die leichten Bauernfuhrwerke und noch nicht auf die sogenannten Deichselwagen.

Steigende Kapazitäten

Die neuen Strassengenerationen der Chaussee des 18. Jahrhunderts respektive der Kunststrassen des 19. Jahrhunderts ermöglichten eine entscheidende Erhöhung der Transportkapazitäten. Zeitgenössische Schätzungen ergaben ungefähr eine Verdreifachung der Frachtgewichte. Eine weitere Kapazitätssteigerung resultierte aus dem Umstand, dass die neuen Strassen nun über das ganze Jahr und auch während der Nacht befahren werden konnten, was erst zur Grundlage einer effektiven Fahrpostorganisation werden konnte. Diese Kapazitätssteigerungen werden neuerdings in der Verkehrsgeschichte als eine eigentliche Verkehrsrevolution beschrieben, lange vor den Eisenbahnen und den Automobilen, die man bis dahin ausschliesslich als solche bezeichnet hat. HANS-ULRICH SCHIEDT

Dr. Hans-Ulrich Schiedt ist der Leiter Abteilung Forschung von ViaStoria – Zentrum für Verkehrsgeschichte. Diese setzt sich seit mehr als 25 Jahren für die Erforschung, Erhaltung und sachgerechte Nutzung der historischen Verkehrswege in der Schweiz ein. Sie hat das Programm Kulturwege Schweiz initiiert, erarbeitet eine umfassende Verkehrsgeschichte der Schweiz und gibt die Zeitschrift «Wege und Geschichte» heraus. Für weitere Informationen: www.viastoria.ch



Die Hauptwege des luzernischen Strassennetzes. Ausschnitt aus der Carte des principales routes de la Suisse aus dem Jahr 1801. Die einzige Route, die fehlt, ist die alte Hauptstrasse über Ruswil Richtung Willisau und Richtung Ettiswil. Der Grund dafür liegt in den viel besseren Transportbedingungen der Chaussee über Sursee, die wichtige Verkehrsbezüge auch nach Willisau und Richtung Bern bis Sursee anzog.

QUELLE BUNDESARCHIV

Sempachs vergeblicher Kampf um die Eisenbahn

VERKEHRSGESCHICHTE DAS LINKE SEEUFER GEWANN DIE GUNST DER EXPERTEN

In den Jahren 1853/54 machte sich Sempach für eine rechtsufrige Linienführung der Eisenbahn stark. Vor allem die Gemeindebehörden legten sich tüchtig ins Zeug. Doch ihre Bemühungen blieben erfolglos und die Bahnstation kam weitab vom Städtchen auf Neuenkircher Gebiet zu stehen.

Nachdem in England schon seit Mitte der 1820er-Jahre und wenig später auch auf dem Kontinent regelmässig Eisenbahnen verkehrten, befasste sich 1837 – zehn Jahre, bevor die «Spanisch-Brötli-Bahn» als erste Bahnlinie der Schweiz ihren Betrieb aufnahm – erstmals auch der Grosse Rat des Kantons Luzern mit Eisenbahnfragen. Das Projekt einer Luzerner Eisenbahn gedieh allerdings nicht über eine erste Planungsphase hinaus: Den Luzerner Anschluss an die geplante Linie Zürich–Basel als zu spekulativ beurteilend, liessen Regierung und ein eigens eingesetztes Eisenbahnkomitee von diesem Vorhaben alsbald Abstand nehmen.

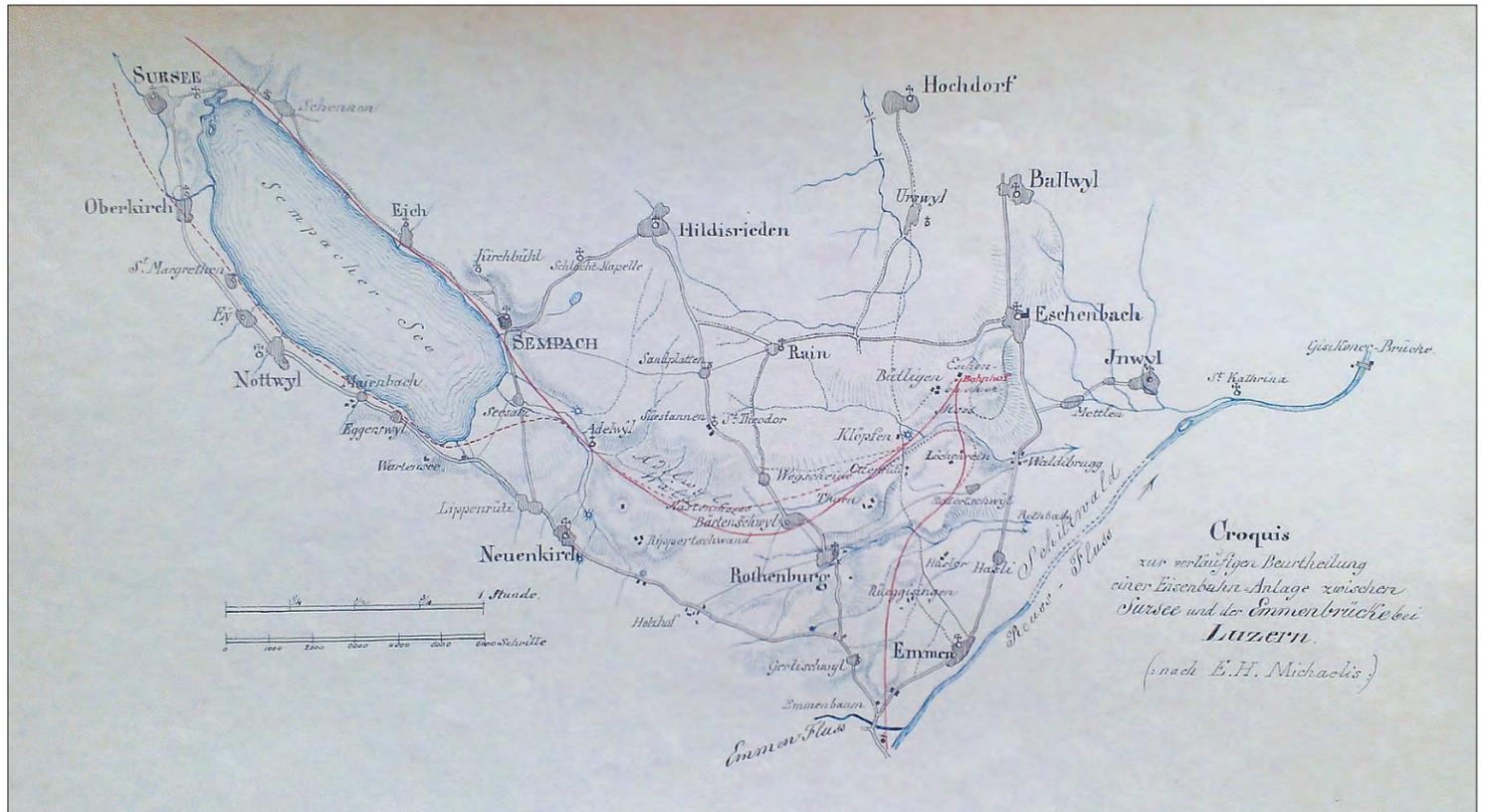
Spätere Verhandlungen Luzerns mit der neu gegründeten Basler Centralbahn um ein neuerliches Eisenbahnprojekt versandeten 1846 in den Sonderbundswirren. So dauerte es bis nach der Gründung des Bundesstaates von 1848, ehe Luzern im Zuge des allgemeinen schweizerischen Eisenbahnfiebers seine Bahnpläne allmählich konkretisieren konnte.

Über Wolhusen oder Sursee?

Ende 1849 erging vom eidgenössischen Post- und Baudepartement ein Zirkular an die Kantone, sie möchten die bekannten Unterlagen der bisherigen Eisenbahnprojekte dem Bund zu dessen Einsichtnahme unterbreiten. Im Kanton Luzern betraf das die Strecke zwischen dem Eisenbahnknoten Olten und Luzern, für welche die ehemalige Centralbahn 1845 wenigstens für einzelne Teilabschnitte bereits bestimmte Planungsarbeiten geleistet hatte. Die Antwort der Luzerner Regierung auf das Zirkular besprach auch die damals projektierte Streckenführung über das Wigger- und Emmental – eine «glückliche Combination hinsichtlich der zu erwartenden Verbindung und Frequenz im Innern des Cantons», wie man in Luzern der Ansicht war.

Luzern verlangt Expertise

In der Folge liess der Bund noch weitere luzernische Strecken, jene über Dagmersellen und Sursee, sodann die Seetalinie und schliesslich die Strecke von Brugg durch das Reusstal, abklären und vermessen. Angesichts dieser geographisch breiten Studienanlage befürchtete die Luzerner Regierung offenbar die Vernachlässigung «ihrer» Wigger-Emmentalbahn, für die bis anhin nur die unvollständigen Unterlagen der Centralbahn vorlagen. Zur Behebung dieses Mangels verlangte sie deshalb vom Bund, dass der Ostschweizer Ingenieur Johann Jakob Sulzberger auf



Da war Sempach noch am Netz – aber nur auf dem Papier: Eine erste Planskizze des deutschen Ingenieurs Ernst Heinrich Michaelis von 1850, erstellt im Auftrag des Bundes, favorisierte eine rechtsufrige Bahnlinienführung, während die linksufrige Streckenführung erst als mögliche Alternative (gestrichelt) vorgemerkt ist. QUELLE STAATSARCHIV

Bundeskosten eine Expertise über die Strecke Zofingen-Willisau-Wolhusen-Luzern ausarbeiten und einreichen könne.

Nachdem Sulzberger seinen Projektantrag erfüllt und im Frühjahr 1852 beim Kanton schliesslich um eine Konzession für den Bau der projektierten Eisenbahn ersucht hatte, vertrat die Luzerner Regierung in ihrer Botschaft an den Grosse Rat nochmals die Vorzüge der Wolhuser Linie: Von allen vier unterdessen geprüften Projekten hätte die Strecke über «Wolhusen» am besten abgeschnitten. Die vom Bund beauftragten englischen Eisenbahnexperten hätten «das Wiggerthal und das Thal der kleinen Emme» namentlich wegen «ihrer günstigen geographischen Lage» als besonders vorteilhaftes Eisenbahngebiet beurteilt.

Surseer Linie rückt ins Zentrum

Bei dieser Einschätzung blieb es bis zum Erlöschen der Baukonzession Jakob Sulzbergers im August und der anschließenden Konzessionserteilung an die Schweizerische Central-Bahn (SCB) – eine in Anlehnung an die Pläne von 1845 jetzt neu gegründete Eisenbahngesellschaft – im Oktober 1852. Zusammen mit der SCB gewann nun plötzlich die Linie über Sursee wieder vermehrte Beachtung, zur Empörung der Gemeinden in der Region Wolhusen-Willisau und zur Freude von behördlichen Vertretern in der Umgebung von Sursee. Dies, nachdem die SCB offenbar bereits im September die verschiedenen Streckenvarianten

von süddeutschen Oberbaurat Karl Etzel hatte prüfen lassen und dabei im Korrespondenzwechsel mit Vertretern Luzerns zum Schluss gekommen war, dass ihr die günstigere und kürzere Strecke über Sursee «recht oder sogar lieber» sei.

Der Regierungsrat liess sich von den Argumenten Etzels für die Surseer Linie überzeugen und plädierte in seiner Botschaft an den Grosse Rat im November 1852 für deren Bau; ohne Erfolg, denn der Grosse Rat beschloss mit 48 gegen 44 Stimmen – der Mehrheit der Ratskommission folgend – den Bau der Linie über Wolhusen und Willisau. Nachdem dann aber im folgenden Sommer die SCB der Regierung ein überarbeitetes Gutachten vorgelegt hatte, das für die Surseer Linie massive Kosteneinsparungen auswies und vom «für jede Gesellschaft ruinösen Bau der Wolhuserlinie» abriet, stimmte der Grosse Rat einem Konzessionsänderungs-Antrag der SCB und dem Bau der Eisenbahnstrecke über Sursee zu.

Linkes Ufer oder rechtes Ufer?

Als 1850 der deutsche Ingenieur Ernst Heinrich Michaelis im Auftrag des Bundes eine erste Planskizze der Eisenbahnlinie über Sursee verfasste, favorisierte er offenbar die Linie rechtsseitig des Sees, hielt in seiner Planung aber auch eine Variante links des Sees fest. Allerdings schien diese Planung nicht über ein Entwurfsstadium hinaus zu gedeihen, denn schon die nächsten Nachrichten über die Surseer Linie, der Bericht von Oberbaumeister Karl Etzel vom September 1852 und eine anfangs Oktober 1852 vom eidgenössischen Eisenbahnbüro nach Luzern übersandte Planskizze, besprachen ausschliesslich die linksufrige Linienvariante. So beschreibt Etzel in seinem Bericht «über das Netz der schweizerischen Central-Bahn» in diesem Abschnitt eine Linie, die beim Sempachersee «längs dessen westlichem Ufer aufsteigend, die Wasserscheide bei Bürlenmoos» erreiche. Die von Etzel konkretisierte Streckenführung vermittelte der Regierungsrat in seiner bekannten Botschaft vom November desselben Jahres buchstabengetreu dem Grosse Rat.

Sempach rührt sich

Wie sich die Behörden der Gemeinde Sempach zur Linienführung stellten, hat Eisenbahnkenner Hans Marti unter Bezugnahme auf die einschlägige Aktenlage in der Sempacher Festzeitung

1958 nachgezeichnet. Demnach engagierte sich Sempach schon bemerkenswert früh, als noch die Strecke über Wolhusen die politisch aktuelle war, für eine rechtsufrige Linienführung.

Sempach lanciert Petition

Anlässlich einer Bürgerversammlung vom März 1853 verabschiedete die Gemeinde eine Petition, in welcher man die Centralbahn um die Prüfung einer rechtsufrigen Linienführung ersuchen wollte. Tatsächlich habe die technische Abteilung der Bahn, so der Gemeinderat, daraufhin gesprochen, der Bitte Sempachs nachzukommen, es dann aber verabsäumt, etwas Konkretes zu unternehmen. Eine behördliche Abordnung aus Sempach und Beromünster habe dann später bei der SCB erfahren, dass die März-Petition offenbar nie an die richtigen Stellen gelangt sei. Doch habe Bahndirektor Trog der Abordnung mitgeteilt, dass sich seiner Meinung das rechte Ufer ebenso gut wie das linke für den Bahnbau eigne; allerdings stünde der konzessionsrelevante Entscheid, ob links- oder rechtsufrige Linienführung, nicht der SCB, sondern der Luzerner Obrigkeit zu.

Erfolgreiche Interventionen

Namens der Honoratioren von elf weiteren Gemeinden vor allem des Surentales und des Michelsamtes wandten sich die Sempacher Behörden im November 1853 mit ihrem Begehren an die Regierung, «es möchte hierseits der Verwaltungsrath der schweizerischen Centralbahn veranlasst werden, eine Untersuchung und Vermessung des rechten Seeufers des Sempachersees vorzunehmen, und wenn dieselbe, wie es nicht zu bezweifeln sei, zu ihren Gunsten ausfalle, sich dann für diese Abänderung des Trace verwenden».

Die Regierung ihrerseits wollte die Initiative für ein Streckengutachten der Centralbahn überlassen, und so erging eine neuerliche Petition Sempachs an die Centralbahn, die nun nicht mehr darauf eintreten wollte. Eine durch die Regierung vermittelte, neuerliche Petition vom Dezember lehnte die SCB im Februar 1854 schliesslich ab. Da half es auch nicht, dass Seevogt Anton Genhart zwischenzeitlich noch auf die Möglichkeit linksseitiger Uferbrücken – so geschehen anlässlich der Seeabsenkung von 1805/06 – hingewiesen und die vielsagende Alternative einer «Verlegung der Bahn auf das sichere

rechte Seeufer» in den Raum gestellt hatte.

Keine Anzeichen von Bahn-Angst

Bilanzierend kann man den Sempacher Behörden sicher nicht vorwerfen, sie hätten nicht alles Erdenkliche getan, um die Bahn auf «ihre» Seeseite zu holen. Zumindest bei der Gemeindeexekutive nämlich schien die Zustimmung zum Bahnprojekt wie zur Eisenbahn an sich unbestritten; keine Anzeichen von Ängsten gegenüber dem doch noch unvertrauten Transportmittel, kein Kolportieren der bekannten, teilweise klischeehaften Einwände, die Eisenbahn sei «gesundheitsschädigend», «lokalen gewerblichen oder landwirtschaftlichen Interessen zuwiderlaufend» oder «nur grossen Städten förderlich». Warum aber wollte Sempach denn unbedingt die Eisenbahn? Am Ehesten ist an die Hoffnung auf wirtschaftlichen Aufschwung zu denken, nachdem man mit der so sehr bekämpften Verlegung der Basler Hochstrasse auf das linke Seeufer 1758–1761 markant an Bedeutung verloren hatte.

Mehrkosten gaben den Ausschlag

Dass den Anstrengungen Sempachs schliesslich kein Erfolg beschieden war, hatte vorab mit dem fait accompli der durch Oberbaumeister Etzel vorgegebenen Streckenführung links des Sees zu tun. Die technischen Vorteile dieser Linie waren seit dem Bau der neuen Hochstrasse präjudiziert, als ein Gutachten auf die topographischen Schwierigkeiten von rechtsufrigen Kunstbauten hingewiesen hatte. In der Variantendiskussion um die Bahnlinie fehlt dieser Aspekt allerdings, so dass die Mehrkosten, Terminverzögerungen und der politisch erneuerte «Kampf um die Bahnrichtung» als Konsequenzen einer genaueren Überprüfung der alternativen Linienführung den Ausschlag für die linksseitige Streckenführung gegeben haben dürften.

ANDRÉ HEINZER

Der Historiker André Heinzer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Staatsarchiv des Kantons Luzern sowie Stadtarchivar von Sempach.

Eine Überblicksdarstellung über den schweizerischen Eisenbahnbau bietet z.B. das Historische Lexikon der Schweiz (HLS), Band 4, unter dem Artikel «Eisenbahnen». Der Eisenbahnbau im Kanton und in der Stadt Luzern wird u.a. dargestellt von Alfred Waldis, Daniel Zumbühl. Wie die Eisenbahn nach Luzern kam, Luzern 1997; Anne-Marie Dubler, Geschichte der Luzerner Wirtschaft, Luzern/Stuttgart 1983, S. 74–80; Paul Huber, Luzern wird Fremdenstadt, Luzern 1986, S. 52–78; Heidi Bossard-Borner, Im Spannungsfeld von Politik und Religion, Basel 2008, S. 569–585.



Einsam auf weiter Flur: Da die Eisenbahn Luzern-Olten schliesslich linksufrig geführt wurde, kam Sempachs Station weitab vom Städtchen zu stehen. QUELLE STAATSARCHIV



Sonntag, 3. Juli 2011: Aufmerksame Festgemeinde während der Jubiläums-Jahrzeitfeier in der Pfarrkirche St. Stefan. FOTO MARCEL SCHMID

«Wir müssen nicht hassen»

JAHREZITFEIER 2011 DIE PREDIGT VON ANTONIO HAUTLE

Lesung aus dem Evangelium nach Matthäus, 5,38ff (Bergpredigt)

«Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Auge für Auge und Zahn für Zahn. Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin. Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne und Töchter eures Vaters im Himmel werdet; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist.»

Liebe Anwesende

Schön, dass Sie heute früh den Weg in die Kirche Sempach gefunden haben.

Damals

Wir gedenken heute zum 625. Mal des Endes der Schlacht Sempach. Wir feiern nicht die Schlacht, denn einen Krieg kann man aus christlicher Sicht nicht feiern. Ursprünglich war dies ein Gedenkgottesdienst für die Gefallenen. Es ging um die Bitte, Gott möge die Toten in den Himmel aufnehmen. Mit der Zeit kam der Mythos um Winkelried und den Freiheitskampf der Eidgenossen gegen die Grafen von Habsburg dazu. Die Luzerner und die Habsburger waren überzeugt, für eine gerechte Sache zu kämpfen. Für die Habsburger waren die Eidgenossen der Feind, für die Eidgenossen die Habsburger. Wer war im Recht und kämpfte damals für die gerechte Sache? Die Geschichte hat entschieden. Die Eidgenossen gewannen die Schlacht und damit schritt die Vorherrschaft Luzerns in dieser Gegend voran.

Das Erringen der Freiheit, der Menschenwürde war aber 1386 noch lange nicht erreicht. Die wirkliche bürgerliche Freiheit, die wir heute kennen, verdanken wir erst der Französischen Revolution und den nachfolgenden Auseinandersetzungen im 19. Jahrhundert, aus denen der heutige Bundesstaat entstand. Heute sind für uns bürgerliche Freiheiten, Rechte, Pflichten und Rechtsstaatlichkeit eine Selbstverständlichkeit. Der Weg dahin war mit unzähligen Ungerechtigkeiten und Opfern gepflastert.

Heute

Wenn wir heute immer noch einen Gedenkgottesdienst feiern, muss dieser deshalb deutlich mehr sein als blosses Folklore. Wenn wir heute in die Welt hinausschauen, gibt es fast täglich Schlachten wie 1386, nur werden sie heute mit militärischen und anderen, viel subtileren Waffen gekämpft. Neben den abscheulichen kriegerischen Auseinandersetzungen finden stille Genozide abseits aller Medien statt. Im Kongo sind in den letzten 15 Jahren 5 Millionen Menschen auf brutale Weise hingemetzelt worden. Letzte Woche gelangte eine Randbemerkung über gut 100 Vergewaltigungen in unsere Medien. Der Krieg findet immer da statt, wo Rohstoffe gefunden werden. Kriegsherren, Terrorgruppen, korrupte Beamte stehen dahinter. Der Staat ist unfähig, die Menschen zu schützen. Internationale Rohstoffhändler schauen weg. Sie kaufen ein, ohne zu fragen, ob an diesem Kupfer, Kobalt, Gold und Koltan Blut, Schmerz, Vergewaltigung und Tod klebt. Die Staatengemeinschaft versucht viel, aber der Weg zu internationaler Gerechtigkeit, fairen Handelsbedingungen und die Einhaltung der Menschenrechte ist noch sehr weit.

Bergpredigt

Ich habe Ihnen bewusst einen provokativen Evangeliumstext vorgelesen. Je-

sus entwirft in der Bergpredigt (Mt 5,21-22; 25; 38-48) ein Kontrastprogramm, das provokativer nicht sein könnte! «Liebe deine Feinde, segne die, die dich hassen.»

Wer so etwas sagt, muss völlig jenseits der Realität sein. Die hebräischen Propheten und ganz besonders Jesus haben von einer radikalen Veränderung, einem Umdenken gesprochen. Geholfen, so scheint es, hat es oft (noch) nicht viel. Viel zu häufig sind die Kirchen, aber auch die ganze bürgerliche Gesellschaft Hüter des Vergangenen, der Privilegien, der Macht und der Herrschaft geblieben, besonders wenn uns der Status quo zum Vorteil gereicht. So verstandene Religion schafft weder Gerechtigkeit noch verändert sie die Welt zum Guten. Sie verhilft lediglich, Privilegien und Machtansprüche abzusichern. Und damit könnten wir nun aufstehen und diesen Gedenkgottesdienst definitiv beenden, weil er ja doch nichts bringt. Dies ganz im Sinne des Witzes, den ein Freund von mir frei nach Nietzsche dichtete: «Gott ist tot, weil ihn die Herrgottskanoniere von Sempach an Fronleichnam irrtümlicherweise erschossen haben».

Gott ist nicht tot – wenn wir ihn nur suchen würden

Aber Gott ist nicht tot, liebe Anwesende, auch wenn uns das ab und zu so vorkommen mag. Wir tun zwar viel, um Gott aus unserem Alltagsgeschäft herauszuhalten, ihn in die Kirchenmauern und die gelegentlichen Gottesdienste zu verbannen. Jesu Bergpredigt macht aber deutlich: Wir müssen nicht hassen, wir dürfen uns aufeinander einlassen, wir dürfen uns für Menschenwürde, Friede und Gerechtigkeit einsetzen. Wir müssen uns nicht in unser Ego flüchten, weil Gott als liebende



«Gott ist nicht tot – wenn wir ihn nur suchen würden.»

ANTONIO HAUTLE

Kraft in und um uns wirksam und gegenwärtig ist. Gott will uns nicht belästigen, er will uns vielmehr inspirieren und uns zu einem sinnvollen und erfüllten Leben verhelfen, das auch im Dienst der benachteiligten Mitmenschen steht, die uns und unsere Solidarität, unser politisches und wirtschaftliches Engagement für eine bessere Welt brauchen. Im Kontrast zu dieser befreienden Nachricht sind wir alle immer wieder versucht, uns Feindbilder zu schaffen. Als privilegierte Schweizer im 21. Jahrhundert müssen wir zurzeit keine äusseren Bedrohungen befürchten. Dafür sind wir dankbar.

Wir können und sollen es uns heute darum leisten, weltoffen, vertrauens- und verantwortungsvoll in die Zukunft zu schreiten. Über menschliche, parteipolitische Grenzen hinweg ist es an uns als starke, fähige Bürgergesellschaft nicht nur für unser Land, sondern im Rahmen unserer Möglichkeiten auch für das universelle Gemeinwohl Verantwortung zu übernehmen. Es liegt in unserer christlichen aber auch staatsbürgerlichen Verantwortung, klug den Blick gegen aussen zu richten, um hier in Sempach, Luzern, in der Schweiz und so weit möglich

darüber hinaus für eine menschenwürdige, gerechte Welt einzustehen.

Eines von vielen Beispielen dafür war die Gründung des Fastenopfers am 17. Juni 1961 vor genau 50 Jahren. Es waren Jugendliche, die sich zusammenschlossen. Viele von Ihnen, die hier anwesend sind, wurden von diesen Jugendbewegungen geprägt. Auch du, liebe Doris. Du hast später auch die Ideen im Präsidium des Stiftungsforums Fastenopfer mitgetragen. Wir alle haben uns nicht mit der Armut, dem Krieg, dem Elend abgefunden. Wir sind überzeugt, dass Christinnen und Christen, Schweizerinnen und Schweizer an einer gerechten und menschenwürdigen Welt mitbauen können! Dabei werden nicht primär Geldspenden die Welt verändern. Gefragt ist besonders die eigene Umkehr, das Bewusstwerden: Ich bin mitverantwortlich; ich kann etwas tun. Nur durch die Veränderung unseres eigenen Blickwinkels verändern sich langfristig Wirtschaft und Gemeinwesen hier und in der weiten Welt.

Wirklicher Patriotismus baut auf die Solidarität in der eigenen Gesellschaft und ist offen für die weite Welt, weil er diese nicht fürchten muss. Wirklicher Patriotismus muss sich nicht abgrenzen und schon gar nicht gegen vermeintliche Feindbilder kämpfen. Wir können Mitmenschen konkret beistehen, wir können gemeinsam wirtschaftliche und politische Prozesse gerecht und menschenwürdig gestalten, auch wenn der Weg mühselig und langwierig ist. So illusorisch wie es klingt ist deshalb die Bergpredigt Jesu nicht! Unsere Tendenz, alles dualistisch in gut-böse; richtig-falsch zu unterteilen, verschliesst uns nur zu oft den Blick auf die eigentliche Wirklichkeit und unsere Möglichkeiten. Die Provokation Jesu in der Bergpredigt will uns einen anderen, ungewohnten Blickwinkel auf die heutige Wirklichkeit eröffnen. Zutiefst in uns wissen wir alle, dass es das EIGENTLICHE ist, das was wir alle WIRKLICH wollen: Friede, Versöhnung, Gerechtigkeit, Freiheit, Bewahrung der Schöpfung und ein Leben, das wir alle menschenwürdig, sinnvoll und ewig leben dürfen.

So betrachtet bleibt das Projekt Gottes auf dieser Erde eine riesige Baustelle. Zum Glück, möchte ich sagen, weil damit auch ein Auftrag an uns alle verbunden ist: an Sie, liebe Anwesende, Ratsherren, Politikerinnen und auch an mich. Sehr viel haben wir in diesem Land erreicht. Vieles bleibt aber noch zu tun, weil das Gebot der Nächstenliebe, der Gerechtigkeit nicht nur für unser Land, sondern für die ganze Welt gilt. Wir sind eingeladen, immer wieder unser Ego, unsere Ambitionen und Eigeninteressen loszulassen und unsere Verantwortung im Rahmen unserer Fähigkeiten lokal und weltweit wahrzunehmen. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft dürfen und sollen einsteigen für das nationale und universelle Gemeinwohl aus dem einfachen Grund, weil Gott die Liebe, die Befreiung und die Gerechtigkeit für alle Menschen gesprochen hat. Das ist nicht nur sinnstiftend, es macht auch glücklich und dankbar.

So wünsche ich dem Städtchen Sempach noch viele Böllerschüsse an Fronleichnam. Sie werden Gott nicht töten. Uns aber werden sie daran erinnern, dass hier vor 625 Jahren Menschen in einer Schlacht fielen, die heute so nicht mehr stattfinden wird, nicht stattfinden darf, weil wir uns gemeinsam für eine gerechte, menschenwürdige und damit gottgefällige Welt einsetzen.

ANTONIO HAUTLE

Antonio Hautle ist Direktor des Fastenopfers der Schweizer Katholiken. Er wohnt in Schenkon.

Kein Aufbruch ohne Grundvertrauen

FESTAKT 2011 DIE ANSPRACHE VON BUNDESRÄTIN DORIS LEUTHARD

Sehr geehrter Herr Regierungspräsident,
sehr geehrter Herr Kantonsratspräsident,
sehr geehrter Herr Stadtpräsident,
sehr geehrte Herren Seelsorger,
sehr geehrte Damen und Herren aus
Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und
Armee,
liebe Festgemeinde

Sie vertrauten auf Gott und die eigene Kraft – hier auf dem Schlachtfeld. Sie vertrauten der Gemeinschaft – den Familien, den Dörfern, den Orten. Sie vertrauten ihrer politischen Idee – in die noch junge Alt-Eidgenossenschaft. Sie vertrauten der Idee, keine fremden Herren über sich zu haben und als Gemeinschaft ihre Zukunft selber zu gestalten – deshalb waren sie siegreich.

Anders die Verbündeten der Habsburger. Auch sie hatten Vertrauen
- in schwer gepanzerte Ritter und ein waffenstärkendes Heer
- in Herzog Leopold III.
- in die Grossmacht Habsburg
Sie vertrauten etablierten Machtstrukturen in der Hoffnung, eine lukrative Zukunft zu haben – deshalb wurden sie besiegt.

Welche Lehren können wir für unsere Zeit aus der Schlacht von Sempach für unsere Zeit, für unsere Zukunft ziehen? Gewalt und Kriege bringen primär Leid und Verluste – das sehen wir leider auch heute wieder. Konflikte müssen anders gelöst werden. Dazu braucht es

- unabhängig vom Jahrhundert immer wieder mutige, tatkräftige Frauen und Männer, die bereit sind, ihre Zukunft selber in die Hand zu nehmen – auch Nicht-Helden schreiben Geschichte
- ein Grundvertrauen in die Gemeinschaft
- eine politische Idee, ein Ziel, Werte, für die es sich gemeinsam, im Team zu kämpfen lohnt.

Dazu haben wir in unserem Land uns immer wieder zusammengerauft – auch in der jüngeren Vergangenheit. Es

«Die alten Eidgenossen wollten sich eine bessere, eine selbstbestimmte Zukunft sichern. Was eint uns heute?»

gab immer wieder Persönlichkeiten, die mit grosser Gestaltungskraft dieses Land bereichert haben – etwa bei der Gründung der neuen Volksschule (Johann Heinrich Pestalozzi 1746-1827), beim Bau der Jungfrau-Bahn (Eduard Locher: 1890) oder bei unserem grössten Sozialwerk der AHV (BR Stämpfli, Tschudi: 1948).

Wer würde sich heute noch trauen, ein Loch in die Eigernordwand zu bohren – nur wegen der schönen Aussicht? Und selbst wenn: Bedenken- und Beschwerdeträger wüssten ein solches Projekt erfolgreich zu blockieren. Es gab schon früher harte und lange Auseinandersetzungen. Aber man fand immer einen Grundkonsens, der die Menschen und die Schweiz als Land weiterbrachte. Dem lag eine politische Idee zugrunde und der Wille, diese auch umzusetzen:

- Die Idee einer gemeinsamen Schweiz mit einem grossen inneren Zusammenhalt, die offen ist gegenüber Neuem.
- Der Wille, die Zukunft in die eigenen Hände zu nehmen, das Leben der ganzen Bevölkerung zu verbessern – als freihetliches Land mit einem hohen Grad an Menschenwürde, Eigenständigkeit, Freiheitsrechten und demokratischen Mitspracherechten!

Das hat die Schweiz erfolgreich gemacht. Man begegnet uns in der Welt mit Respekt. Wir haben schlimme Zeiten überstanden – Kriege, Seuchen



Bundesrätin Doris Leuthard plädierte in ihrer Festrede für ein «Vertrauen, das auf Respekt, Kontrolle und auf der Kraft zur eigenen Gestaltung aufbaut». FOTO MARCEL SCHMID

Wirtschaftskrisen. Aber weil wir zur Lösung der Probleme gut zusammengearbeitet haben, konnten wir unseren Platz in der Welt und auf dem europäischen Kontinent finden, ohne uns zu verbiegen, ohne unsere Eigenständigkeit aufzugeben. Dazu haben alle beigetragen, jeder Bürger und jede Bürgerin, Politiker und Wirtschaftsführer, in den Familien, in den Schulen, am Arbeitsplatz oder in den politischen Gremien. Das alles ist möglich, weil unsere Gesellschaft auf einem tief verwurzelten Grundvertrauen aufbaut.

Ich plädiere für ein Vertrauen, das auf Respekt, Kontrolle und auf der Kraft zur eigenen Gestaltung aufbaut. Den Wert der kontrollierenden Machtteilung haben wir Schweizer früh erkannt. Wir haben unsere urdemokratischen Instrumente geschaffen. Wir üben diese Kontrolle als Souverän an der Urne, bei Abstimmungen oder Wahlen aus, in den Parlamenten. Wir haben ein demokratisches System von gegenseitiger Kontrolle und partiellen Gleichgewichten aufgebaut gerade weil wir wissen: Der Mensch – auch der Politiker – ist fehlerhaft. Deshalb haben wir Konkordanz-Regierungen, wo sich Mitglieder verschiedener politischer Richtungen gegenseitig ergänzen, koordinieren und auch kontrollieren. Deshalb haben wir ein Milizsystem, damit Behörden eine praktische Verankerung und Erfahrung behalten und diese für die politische Entscheidungsfindung einbringen.

Wohin mangelnde Kontrollen führen, das haben wir in der letzten Wirtschaftskrise gesehen. Wohin blindes Vertrauen führt, sehen wir dort, wo Handlungsspielräume schamlos übernutzt und in einer unübersichtlichen Welt Finanzkonstrukte gebastelt wurden, um selber zum schnellen Geld zu kommen – immer auf Kosten Dritter. Auf der anderen Seite wird dieses Grundvertrauen in unsere Institutionen immer wieder attackiert. Wenn jedes Problem zu einer Staatskrise hochstilisiert wird, wenn politische Verant-

wortungsträger permanent als selbstverliebte und machtbesessene Mitglieder einer «Classe Politique» disqualifiziert werden – dann wird Misstrauen geschürt und Angst gesät in der Bevölkerung. Das Resultat von Misstrauen sehen wir in den Blockaden bei dringenden Reformen – etwa in der Sozialpolitik, oder im respektlosen Umgang mit Andersdenkenden.

Misstrauen und Rechthaberei untergraben das Vertrauen in den Staat. Blockaden bringen uns nicht weiter.
- Hätten die Eidgenossen hier in Sempach ihrer Strategie blind vertraut; das erste Zusammenprallen der beiden Heere wäre wohl das letzte gewesen und wir Schweizer wären heute vielleicht Österreicher.
- Hätten wir uns ständig misstraut und auf Standpunkten beharrt, der helvetische Kompromiss, der uns immer weiterbringt, käme nie zustande.

Wir brauchen Vertrauen in die Institutionen – Vertrauen in die Menschen, denen diese staatlichen Aufgaben anvertraut sind – Polizisten, Richter, Steuerverwalter, Konkursbeamte, Nationalbanker und Regierungen. Vertrauen, gepaart mit konstruktiver Kritik und mit dem Willen zur eigenen Gestaltung: Das ermöglicht uns, unser Handeln ständig zu hinterfragen, ständig zu optimieren, uns an Neues heranzuwagen. Vertrauen fördert Lösungen. Vertrauen bringt eine Gesellschaft weiter. Vertrauensfördernd und glaubwürdig sind jene, die das tun, was sie sagen und das sagen, was sie tun.

Die alten Eidgenossen wollten sich eine bessere, eine selbstbestimmte Zukunft erkämpfen. Das einte sie damals. Was eint uns heute? Auf den ersten Blick scheint Zwist und Streit verbreitet zu sein – zum Beispiel bei der Zuwanderung oder in der Energiepolitik. In beiden Fällen brauchen wir eine Vertrauensbasis. Wir wollen nicht, dass jemand in der Schweiz das Gefühl haben muss, von Ausländern vereinnahmt und gar verdrängt zu werden – sei es im Studium, am Arbeitsplatz oder in der

Wohngemeinde. Wir brauchen die Fremden. Sie haben uns zu Wachstum und Wohlstand, zu Beschäftigung und Lebensqualität verholfen. Wir erwarten aber auch, dass sie unsere gesellschaftlichen Werte, unsere Gesetze respektieren und unsere demokratischen Instrumente und Institutionen akzeptieren. Wenn dieses Vertrauen verletzt wird, dann muss man auch sanktionieren. Sonst würde das Vertrauen in den gerechten Staat leiden.

Die grossen Aufgaben, die sich durch die Zuwanderung stellen, können wir bewältigen, wenn wir nicht in einem Klima des Misstrauens miteinander umgehen. Um genügend und bezahlbaren Wohnraum zu schaffen, faire Löhne für alle und gute Infrastrukturen bauen zu können, brauchen wir den Beitrag von allen. Vertrauen ist auch in der Energiepolitik angesagt. Nicht blindes Vertrauen – konstruktiv-kritisches Ver-

«Misstrauen und Rechthaberei untergraben das Vertrauen in den Staat.»

trauen. Vertrauen in die Forscher, Unternehmer, Arbeiterinnen und Arbeiter, Konsumenten. In Krisenzeiten sind wir immer wieder über uns hinausgewachsen, weil wir in die eigene Gestaltungskraft vertraut haben. So können wir den schrittweisen Ausstieg aus der Kernenergie angehen. So finden wir den Einstieg in eine neue, möglichst selbstständige, risikoärmere Energieversorgung – kritisch aber vertrauensvoll.

Wenn wir diese Herausforderungen bewältigen wollen, dann müssen wir auf dieser Basis weiterarbeiten – die Politik zusammen mit der Bevölkerung, der Wirtschaft und der Wissenschaft. Vertrauen in neue technische Entwicklungen und die Innovationskraft der Schweizer Unternehmen haben uns zum wettbewerbsfähigsten und innovativsten Land der Welt gemacht. Vertrauen wir in diese Kraft der

Berufsleute, der Forscher und Entwickler. Zögern und Zaudern bringen uns nicht weiter. Alle wollen wir das Beste für unser Land. Das schaffen wir mit Vertrauen und Machtteilung – konstruktiver Kontrolle. Das schaffen wir, wenn wir unterschiedliche Ansichten offen, aber auch hart diskutieren. Das schaffen wir, wenn wir die Suche nach dem gemeinsamen Nenner vor die Selbstprofilierung stellen:
- Wenn wir wieder die Fähigkeit entwickeln, Neues zu schaffen, wieder einmal einen grossen Wurf zu landen, statt uns ständig Steine in den Weg zu legen.
- Wenn wir, so wie die Eidgenossen damals, auch heute wieder selbstbewusst und mit offenem Geist anpacken.

Die Schlacht bei Sempach markierte eine Zeitenwende. Die Habsburger mussten am 9. Juli 1386 schmerzhaft erkennen, dass sie in der Schweiz nichts zu befehlen hatten. Die alten Eidgenossen gewannen an Vertrauen; Vertrauen in sich, in ihre neue politische Idee und in ihre Gestaltungskraft. Auch der heutige Gedenktag fällt wieder in eine Zeitenwende.

- Wirtschaftlich sind grosse Verschiebungen auf der ganzen Welt spürbar – weg von den klassischen Industriestaaten und hin zu China, Indien oder Brasilien.
- Machtpolitisch verschieben sich die Gewichte mit dem Erwachen der Menschen im arabischen Raum.
- Technisch erinnert uns Fukushima an die Risiken unserer modernen Gesellschaft.

Risiken und Chancen dieser Veränderungen müssen wir in unsere Überlegungen einbeziehen. In Kooperation mit anderen Staaten, mit anderen Parteien, mit anderen Menschen werden wir das Richtige tun. Dazu braucht es Vertrauen. Vertrauen in die eigene Kraft, die Gemeinschaft und die politische Idee. Ja, wir können es. Ich lade Sie ein, das zu tun. Schenken wir einander mehr Vertrauen, dann schenken wir uns mehr Zukunft!



Erinnerung an die Gedenkfeier 2011. Zwei Knaben üben sich auf der Wiese Seevogtei, wo das Heerlager stationiert war, im Schwertkampf.

FOTO MARCEL SCHMID

GEDENKFEIER SEMPACH www.gedenkfeier-sempach.lu.ch

626. GEDENKFEIER DER SCHLACHT BEI SEMPACH

MITTELALTERFEST, TEIL 1

**SAMSTAG, 30. JUNI 2012, AB 12 UHR
STÄDTLI SEMPACH**



Anders als im Vorjahr beginnt das Mittelalterfest bereits am Samstag und lädt die Bevölkerung ein, in die Zeit um 1386 und in die Geschichte um Vreni Helfenstein einzutauchen.

12 Uhr **Eröffnung Mittelaltermarkt** und Heerlager auf der Wiese Seevogtei
18 Uhr **Start Mittelalterfest** im Städtli mit Pauken und Trompeten



OFFIZIELLER GEDENKTAG

**SONNTAG, 1. JULI 2012, AB 9 UHR
STÄDTLI SEMPACH**



Die Jahrzeitfeier, der Festakt, das Morgenbrot und das Mittelalterfest sind die prägenden Elemente des Sempacher Gedenktages. Die ganze Bevölkerung ist eingeladen zum Kontakt und Austausch mit den Behörden. Jahrzeitfeier und Festakt beginnen um 9 Uhr in der Pfarrkirche St. Stefan.

ab 8.30 Uhr Empfang der Festgemeinde mit Musik der Musikgesellschaft Harmonie Sempach in ihrer historischen Uniform



9 Uhr

Ökumenische Jahrzeitfeier

Liturgie: Pfarreileiter Bernhard Stadler und Pfarrerin Ruth Brechbühl, Sempach
Predigt: Professor Ralf Kunz, reformierter Theologe, Zürich

9.40 Uhr

Festakt

Begrüssung durch die Regierungspräsidentin des Kantons Luzern, Yvonne Schärli-Gerig
Festrede von Regula Zweifel, Hohe Fraumünster-Frau, Zürich

10.15 Uhr

Auszug der Gäste und Übergang zum Morgenbrot

10.30 Uhr

Morgenbrot in der Unterstadt



MITTELALTERFEST, TEIL 2

**SONNTAG, 1. JULI 2012, AB 11 UHR
STÄDTLI SEMPACH**

Im zweiten Teil des Mittelalterfests wird die Geschichte vom Vorabend weitergesponnen. Vreni Helfenstein, die Tochter des wohlhabenden Gutsheeren Helfenstein, feiert Verlobung mit Martin Arnold. Die Ankunft einer Gruppe Italiener, die auf der Heimreise ist, bringt aber viel Unruhe ins Städtchen Sempach. Eifersucht, die Angst vor dem Fremden und die Lust zu feiern führen schliesslich zu einer Gerichtsverhandlung.

ab 11 Uhr **Mittelalterfest** in der Unterstadt, in den Gassen, auf der Wiese Seevogtei und der Seeallee
Heerlager auf der Wiese Seevogtei
ca. 30 Marktstände
Kinderparadies
Grosse Gerichtsszene
Festlicher Auszug

13.30 Uhr
17 Uhr